

LATEIN UND GRIECHISCH *in Baden-Württemberg*

INHALT

- In eigener Sache 3
- **Thomas Baier:** Die List in der *Odyssee*..... 5
- **Heiko Ullrich:** Besprechung von Johannes Christes / Giovanni
Garbugino: Lucilius, *Satiren*..... 30
- **Friedemann Weitz:** Hinweis auf Hermann Niedermayr: *Lateinische
Texte zum Islambild des Mittelalters* 37
- **Peter Mommsen:** In memoriam Günter Reinhart..... 39
- **Marianne Illi-Schraivogel / Jan A. Wohlgemuth:** Ein Ausblick auf die
XXX. Sommerakademie Alte Sprachen 2021 43
- Impressum 45



DEUTSCHER
ALTPHILOLOGENVERBAND

Landesverband Baden-Württemberg

Die erste Dichterin der Antike – jetzt in Reclams Universal-Bibliothek!

Diese erste vollständige Edition nach den spektakulären neuen Papyrusfunden, neu übersetzt und herausgegeben von Anton Bierl, führt alle Lied-Fragmente zusammen und vermittelt deren verlorenen Kontext. Ausführliche Anmerkungen und ein Nachwort erhellen, was man über Sappho, ihre Lebenswelt auf Lesbos um das Jahr 600 v. Chr und den Kreis ihrer Mädchen weiß.



448 S. · € 14,80
ISBN 978-3-15-014084-0

Informieren Sie sich über die Bestellvorteile
für Lehrer*innen und Referendar*innen
unter www.reclam.de/lehrerservice

Reclam

In eigener Sache

In der Hoffnung, dass Sie trotz der Pandemie ein schönes Osterfest verbringen konnten, möchte ich Sie mit einigen Neuigkeiten aus dem DAV bekannt machen. So tagte die Versammlung der Landesvorsitzenden zusammen mit dem Bundesvorstand am 6. März dieses Jahres – selbstverständlich virtuell – und bestimmte turnusgemäß eine neue Leitung. Der langjährige bisherige Vorsitzende, Hartmut Loos, wurde zum Ehrenvorsitzenden gewählt – eine Auszeichnung, die bisher nur zwei weiteren Personen zuteil wurde –, neuer Bundesvorsitzender ist Prof. Dr. Stefan Freund von der Bergischen Universität in Wuppertal. Zu stellvertretenden Vorsitzenden wurden die niedersächsische Landesvorsitzende, Dr. Katja Sommer, und ich gewählt.

Seither laufen die Vorbereitungen für den nächsten DAV-Bundeskongress auf Hochtouren. Nachdem die Tagung im letzten Jahr coronabedingt ausfallen musste, hat sich die Universität Würzburg erfreulicherweise erneut bereit erklärt, als Veranstaltungsort zur Verfügung zu stehen. Die Zusammenarbeit mit dem Team vor Ort unter der Leitung von Prof. Dr. Thomas Baier ist – wie nicht anders zu erwarten – sehr angenehm und lässt Schönes erahnen. Der Termin liegt dieses Mal aus organisatorischen Gründen bereits vor Ostern. Am besten möge man sich schon jetzt den **DAV-Bundeskongress in Würzburg vom 11. bis zum 14. April 2022** in den Kalender eintragen. Er steht unter dem Motto *Nähe in der Distanz: Latein und Griechisch 2.0*. Die Themen sind dabei nicht auf die Digitalität beschränkt, sondern es wird auch Vorträge, Forschungsberichte und Arbeitskreise zu den klassischen Schulautoren und zur Fachdidaktik geben.

Ein weiterer Punkt, der dem Vorstand am Herzen liegt, ist eine intensiviertere Öffentlichkeitsarbeit im Dienste der alten Sprachen. Wer sich über die neuesten Entwicklungen informieren möchte, kann den **Newsletter des DAV** abonnieren (auf <https://www.altphilologenverband.de>). Er soll etwa vierteljährlich erscheinen und über Termine, neue wichtige Bucherscheinungen, Personalien, Initiativen des DAV und über kritische Sachverhalte informieren, die die alten Sprachen sowie ihre Lehre und Forschung anbetreffen.

In unserem Landesverband kommt die Zusammenführung der Adressverwaltung gut voran und hat uns schon beim Versand des letzten Mitgliederheftes einiges an Portogebühren erspart. Vielen Dank an alle, die sich in den letzten Monaten mit aktualisierten Adressen und Mailkontakten bei uns gemeldet haben!

Eine Erscheinung der Corona-Zeit ist es, dass Fachvorträge nicht in Präsenz stattfinden können. Das ist bedauerlich; immerhin fallen sie aber nicht aus, sondern finden online statt. Der Vorteil davon ist, dass sich auch diejenigen ‚einklinken‘ können, die sonst einen zu langen Anfahrtsweg gehabt hätten oder

die aus dem einen oder anderen Grund zu Hause bleiben mussten. Eines überaus großen virtuellen Zuspruchs erfreute sich am 24. Februar 2021 der Vortrag von Prof. Dr. **Thomas Baier** aus Würzburg. Er sprach auf Einladung des DAV Südbaden zum Thema *Die List in der ‚Odyssee‘*. Einige von Ihnen waren dabei und können sich jetzt freuen, den Beitrag auf den folgenden Seiten noch einmal in schriftlicher Form goutieren zu können. Und natürlich steht Thomas Baiers tiefsinnige, grundsätzliche Analyse auf diese Weise nun auch denjenigen zur Verfügung, die im Februar nicht dabei sein konnten.

Betrifft dieser Beitrag einen Text, der zur Zeit in Baden-Württemberg relevant für das Griechisch-Abitur ist, beschäftigt sich die gründliche Rezension von **Heiko Ullrich** mit einem Autor, dessen nur fragmentarisch erhaltenes Werk im Unterricht eher eine untergeordnete Rolle spielt – dennoch gibt es auch (genügend lange) Textstücke in den Satiren des C. Lucilius, die Schlaglichter auf das römische Lebensgefühl vor der Zeit Ciceros werfen und so den Lehrstoff ergänzen können.

Ähnliches gilt für die Sammlung, auf die **Friedemann Weitz** hinweist. Die von Hermann Niedermayr zusammengestellten lateinischen Texte zum Islambild des Mittelalters sind sicher keine Pflichtlektüre im Unterricht, können ihn aber bereichern und Aufschluss geben sowohl über manche historische Entwicklungen als auch über die Herkunft etlicher verbreiteter Stereotypen.

Eine besondere Bereicherung für die Altphilologie war der frühere Stuttgarter Ministerialrat **Günter Reinhart**. Unermüdlich hat sich der erklärte Philhellene bis zuletzt für die Sprache und Kultur sowohl der Griechen als auch der Römer eingesetzt. Am 25. Januar dieses Jahres ist er überraschend verstorben. **Peter Mommsen**, der ihm jahrzehntelang freundschaftlich verbunden war, ehrt ihn mit einem verdienten Nachruf.

Eine Veranstaltung, die Günter Reinhart über Jahrzehnte entscheidend mitgeprägt hat, ist die alle zwei Jahre stattfindende **Sommerakademie der Alten Sprachen** am Bodensee. Dieses Jahr findet sie zwischen dem 30. August und dem 3. September zum 30. Mal statt. **Marianne Illi-Schraivogel** und **Jan A. Wohlgemuth**, die die Tagung organisieren, stellen im letzten Beitrag dieses Heftes das zugehörige Programm vor und laden herzlich dazu ein.

Diese Einladung möchte ich nachdrücklich unterstützen, in der Hoffnung, dass solche Veranstaltungen bald wieder vermehrt in Präsenz durchgeführt werden können. In diesem Sinne wünsche ich uns allen eine Zeit voller Hoffnung und εὐτυχία!

Stefan Faller

Thomas Baier (Würzburg)

Die List in der Odyssee

Vorüberlegung: List und Ethik

Der maßgebliche Grundtext der abendländischen Ethik sind die Zehn Gebote, die Gott selbst dem Mose am Berg Sinai übergab. Diese „Zehn Worte“, wie sie in der hebräischen Bibel heißen (עשרת הדיברות „aseret ha-dibberot“), übersetzt die Septuaginta als δεκάλογος. Λόγος bedeutet nicht nur Wort, sondern es bezeichnet auch den „zusammenhängenden Gedanken“ oder überhaupt den „Sinn“. Luthers Übertragung als „Zehn Gebote“ trifft den Inhalt eigentlich nicht, denn in der Mehrzahl handelt es sich nicht um Gebote, also Handlungsanweisungen, sondern um Verbote. Vor allem die sieben auf den Menschen bezogenen Aufforderungen richten, mit Ausnahme des vierten Gebots, Tabus auf, benennen also Dinge, die man nicht tut. Die daraus abgeleitete christliche Ethik ist in erster Linie eine Verbotsethik oder auch eine deontologische Ethik. Der Begriff leitet sich aus dem Griechischen her von τὸ δεόν, „das Nötige, die Pflicht, die Schuldigkeit“. Damit wird eine Ethik bezeichnet, die dem Menschen bestimmte Grenzen setzt und Handlungen definiert, die ihm unter keinen Umständen gestattet sind. Der Gott, der solche Regeln setzt, verlangt, dass man ihn liebt. Gottesliebe ist eine Haltung, keine Handlung. Daher kommt es bei der deontologischen Ethik der Zehn Gebote auf die innere Disposition an, die Motive des Handelns oder Unterlassens sind im Zweifel wichtiger als das Ergebnis. Selbst das Strafrecht berücksichtigt bei der Bewertung einer Straftat die Motive und Absichten des Täters. Einen Fehler, der trotz guter Absicht geschieht, erachten wir als tragisch, aber nicht als verwerflich – mitunter allerdings auch als töricht. Das kommt beispielsweise in dem wohl auf Gottfried Benn zurückgehenden, meist spöttisch oder ironisch gebrauchten Sprichwort zum Ausdruck: „Das Gegenteil von gut ist gut gemeint“¹. Wer so argumentiert, interessiert sich nicht für die Gesinnung, sondern für das, was herauskommt, für die äußeren Folgen einer Handlung. Philosophisch gesprochen haben wir es mit einem Wechsel von der deontologischen zur konsequentialistischen Ethik zu tun. Letztere blickt nämlich, wie schon der Name sagt, auf die „Konsequenzen“, also die Auswirkungen des Handelns. In ihrer Reinform sind ihr die Motive und auch die Vorgehensweise egal. Nur das Ergebnis zählt. Dem Konsequentialisten ist jedes Mittel recht, der Deontologe wägt seine Mittel genau. Manche Ziele sind deshalb für ihn nicht nur unerreichbar, sondern sogar undenkbar. Manche Mittel stehen ihm schlicht nicht

¹ „Es hat sich allmählich herumgesprochen, daß der Gegensatz von Kunst nicht Natur ist, sondern gut gemeint“, *Roman des Phänotyp*, vgl. <https://falschzitate.blogspot.com/2017/04/das-gegen-ein-von-gut-ist-gut-gemeint.html> (abgerufen am 23.03.2021).

zu Gebote, so, als hätte er kein Organ dafür. Unter diese tabuisierten Mittel fällt auch die List. Sie hat in westlichen Gesellschaften einen anrühenden Ruf. Natürlich freut man sich über den listigen Diener in einer Komödie, über David, der mittels der klugen Erfindung der Steinschleuder den Riesen Goliath erlegt, oder über Hänsel und Gretel, die die alte Hexe hinters Licht führen.² All diese Beispiele der zulässigen List haben aber doch eines gemeinsam: Das Opfer der List ist deren Anwender an Macht oder Status überlegen oder ohnehin eine fragwürdige Figur. Ohne diesen speziellen Kontext steht die List unter dem Odium des Betrugs. „Die List wird in der westlichen Welt fast zwanghaft stets ausschließlich ethisch-moralisch betrachtet“, stellt der frühere Freiburger Sinologe Harro von Senger in einer systematischen Abhandlung über 36 Typen der List im chinesischen Kulturkreis fest. Sein Buch „Die Kunst der List“ versteht den Begriff „List“ weniger im Sinne von „Ränke“ und den Begriff „Listigkeit“ weniger im Sinne von „Verschlagenheit“, sondern jeweils eher als „Kunstgriff“ bzw. „Gewandtheit“. Diese genießen in anderen Kulturen höhere Akzeptanz. Sie stehen nicht im Gegensatz zur Tugend, sondern ergänzen sie. „Bloße Tugend ist infolge ihrer Strategemblindheit der List gegenüber wehrlos und diskreditiert sich letztlich selbst“, so Harro von Senger. Doch gelte gleichwohl: „Der listenkundige Tugendfreund wird dem amoralischen Listenvirtuosen letztlich überlegen sein, denn weise List, gepaart mit Moral, dürfte, da um eine Dimension, nämlich jene der Moral, reicher und damit auf konstruktive Ziele gerichtet, der morallosen und damit in aller Regel kleingeistig-destruktiven List gewachsen, wenn nicht überlegen sein.“³ Das Verhältnis von List und Moral scheint also vielfältig zu sein. Wir halten aber fest: Die List ist zielorientiert und passt somit eher zu einer konsequentialistischen als zu einer deontologischen Ethik, sie ist stärker auf äußere Wirkung als auf innere Gesinnung ausgerichtet.

Versucht man das Thema „List in der *Odyssee*“ in diesen Rahmen zweier ethischer Extreme einzuspannen, ist Odysseus dann näher am ‚listenkundigen Tugendfreund‘ oder am ‚amoralischen Listenvirtuosen‘? Die Frage ist nicht ganz leicht zu beantworten. Das erste Wort der *Odyssee* nennt das Thema: Es geht um einen „Mann“. Das erste, was wir von ihm erfahren, ist seine herausragende Eigenschaft: Er ist *πολύτροπος*, „vielgewandt“. Das Epitheton bezeichnet gleich anfangs, wie Ameis/Hentze vermerken, „den Hauptcharakter, in welchem Odysseus durch die ganze *Odyssee* hindurch erscheint, jene schmiegsame Geistesgewandtheit, mit welcher der kluge und listige Mann überall Mittel und Wege findet sich durchzuhelfen“.⁴ Der sich anschließende Relativsatz, *ὃς μάλα*

² Vgl. SENGER 2006, 9. Dort auch das folgende Zitat.

³ SENGER 2006, 11.

⁴ AMEIS/HENTZE 1874, 1 ad loc.

πολλὰ πλάγχθη, „der gar viel umgetrieben wurde“, benennt sein Schicksal, und beides hängt ganz offensichtlich zusammen: Wer viel in der Welt herumkommt, ist gewandt. Andernfalls wäre er nie an sein Ziel gelangt. Die Vielgewandtheit oder, je nach Übersetzung, Verschlagenheit ist das herausragende Merkmal des Odysseus, und diese Eigenschaft kommt gerade in den Büchern 9 bis 12, den sogenannten Apologen, in denen Odysseus rückblickend am Phaiakenhof seine Erlebnisse berichtet, besonders zur Geltung. Mit diesem Charakterzug verdient sich Odysseus gleichsam seine Heimfahrt, man könnte meinen, die Götter belohnten ihn dafür, dass er selbst immer wieder Auswege findet. Umgekehrt bestrafen sie die Frevler. Odysseus kommt als einziger nach Hause. Die Gefährten gehen unter, weil sie die Rinder des Helios verspeist haben, „aufgrund ihrer eigenen Freveltaten“, wie es im Proömium heißt (1.7): αὐτῶν γὰρ σφετέρησιν ἀτασθαλίησιν ὄλοντο. Odysseus hatte sie gewarnt. Wir können daraus schließen, dass er zumindest gewisse moralische Grenzen achtete.

Seinem Nachleben in der abendländischen Literatur hat das wenig genutzt. In der *Aeneis* fällt seine Charakterisierung durchweg negativ aus. Er gilt als *scelerum inventor Ulixes* („Erfinder von Verbrechen“, 2.164), als *durus* oder *dirus Ulixes* („brutal“, „unheilvoll“, 2.7; 2.261; 2.762) und vor allem als *fandi fictor* („Erfinder von Geschichten“, 9.602). Der Listenreichtum gilt nicht nur als verwerflich, sondern auch als untrajanisch oder, mit Blick auf Vergils Publikum, als unrömisch. Als die Trojaner im Endkampf um die Stadt selbst zu einer List greifen und sich als Griechen tarnen, um die Angreifer zu täuschen, geraten sie unter den Beschuss der eigenen Leute und geben diese Taktik auf (Aen. 2.387-437).⁵ Der Betrug ist ihre Sache nicht. Wohl aber die der Griechen.

Odysseus' Listenreichtum im Urteil der Nachwelt

Diese moralische Verurteilung der List hat in der europäischen Literatur weitergelebt. In Begleitung Vergils trifft Dante Odysseus im 26. Gesang des „Inferno“ an.⁶ Dieser befindet sich zusammen mit Diomedes im Feuer des achten Kreises der Hölle und büßt die Kriegslist des Pferdes, die die Tore der Stadt Troja geöffnet und damit den Weg für das künftige Rom geebnet habe (26.58-60):

⁵ Aen. 2.402 deutet Aeneas an, dass die betrügerische Tarnung als Griechen *invitis divis* geschehen, das Debakel also unausweichlich gewesen sei. Hier unterstellt er, dass die Götter oder das Schicksal moralische Instanzen seien, die List sich langfristig nicht auszahle.

⁶ Dante kannte Homer nur aus Sekundärüberlieferungen. Die erste Homerübersetzung ins Lateinische wurde auf Anregung Petrarca in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts von Leonzio Pilato angefertigt – in haarsträubender Qualität, vgl. BAIER 2000, 134-136. Die folgenden Begebenheiten sind auch nicht homerisch, sondern entstammen den *Ante-* oder *Posthomerica*.

E dentro dalla lor fiamma si geme
l'agguato del caval che fé la porta
ond' uscì de' Romani il gentil seme

In dieser Flamme büßen sie die Täuschung mit dem Pferd, das ein Tor durchbrach, aus dem der edle Ahnherr der Römer entkam.⁷

Die List („agguato“) ist die Ursache von Odysseus' Höllenstrafe, obwohl diese die Gründung Roms nach sich zog, Odysseus also zwar das Böse wollte, aber das Gute schuf. Man sieht daran, dass es Dante nicht auf die Konsequenz des Handelns, sondern auf dessen Motive ankam. Er erweist sich damit, wenig überraschend, als Verfechter einer christlichen, also einer deontologischen Ethik.

Die weiteren Freveltaten, die Dante den griechischen Helden Diomedes und Odysseus zur Last legt, sind der Raub des Palladiums⁸ – auch dieser gehörte ja zu den drei „Fata“, die den Untergang der Stadt besiegelten –⁹ und die Überlistung Achills. Damit hat es folgende Bewandnis: Thetis, Achills Mutter, wusste, dass ihrem Sohn entweder ein langes ruhmloses oder ein kurzes ruhmreiches Leben beschieden wäre. Um ihn vor dem jugendlichen Tod zu bewahren, versteckte sie ihn vor Beginn des Trojanischen Krieges als Mädchen verkleidet auf Skyros.¹⁰ Achill sorgte einerseits selbst dafür, dass die Tarnung aufflog, weil er die Königstochter Deidamia zur Mutter seines Sohnes Neoptolemos/Pyrros machte.¹¹ Doch auch in anderer Hinsicht konnte er seine wahre Natur nicht verheimlichen: Odysseus und Diomedes hatten herausgefunden, wo sich der Kriegsdienstverweigerer aufhielt und kamen als Händler verkleidet nach Skyros. Unter ihren Waren befand sich allerlei Tand, der die Herzen der Mädchen höherschlagen ließ. Doch waren auch ein paar Waffen darunter, und das vermeintliche Mädchen alias Achilleus griff sofort nach diesen. Nach den üblichen antiken Genderzuschreibungen hatte er sich damit verraten und zog mit den beiden Helden in den Kampf. Deidamia blieb trauernd zurück.¹² Dante hat dieses eigentlich elegische Thema gegen den Strich gebürstet und als Beleg für Odysseus' und Diomedes' aus seiner Sicht verwerfliche Listigkeit umgemünzt. Alle drei Beispiele stammen nicht aus Homer. Das trojanische Pferd gehört in die

⁷ Übersetzung: FLASCH 2011, 9.

⁸ Dante entnahm den Stoff vermutlich Verg. Aen. 2.163-170.

⁹ Vgl. Apollod. epit. 5.10; eine andere Liste bei Serv. Aen. 2.13, wieder eine andere in Plaut. Bacch. 953-955.

¹⁰ Dantes Quelle war das zweite Buch der *Achilleis* des Statius.

¹¹ Vgl. Ov. AA 1.698: *haec illum stupro comperit esse virum*.

¹² Die Geschichte wird erwähnt bei Ov. AA 1.681-704. Ovids Quelle war möglicherweise ein Bion zugeschriebenes *Epithalamium*, das von Achill und Deidamia handelte (Buc. Gr. 157–158 Gow), vgl. HOLLIS 1977, 138.

Troiae Halosis, ist also Bestandteil der *Postiliaca*. In der *Odyssee* findet es aber Erwähnung im Gesang des Demodokos am Phaiakenhof (8.492-520), der die Geschichte auf Odysseus' Bitten vorträgt. Die anderen beiden Begebenheiten gehören in die *Anteiliaca*. Sie belegen, dass Odysseus auch außerhalb der Homerischen Epen als Listenkundiger bekannt ist.

Wie im ersten Vers der *Odyssee* steht auch bei Dante neben dem πολύτροπος der Reisende, ὃς μάλα πολλά πλάγχθη.¹³ Odysseus kommt nämlich selbst zu Wort und berichtet von seinen Irrfahrten. Anders als bei Homer führen ihn diese an den Säulen des Herkules vorbei, aus dem Mittelmeer hinaus auf den Atlantik, wo er Schiffbruch erleidet.¹⁴ Seine ἀμαρτία, sein Verschulden, ist die Neugier oder vielmehr der Drang nach Erkenntnis. Er hat es gewagt, die göttlich gesetzten Grenzen der Seefahrt zu überschreiten.¹⁵ Natürlich haben wir es hier mit einer christlich-theologischen Umdeutung der Odysseus-Gestalt zu tun. Gleichwohl kann Dantes Blick auf den homerischen Helden helfen, zwei Fragen zu klären, die sich aus dem Bisherigen ergeben: Welche Funktion hat die List in der *Odyssee*, und wie stehen List und Tugend zueinander?

In Dantes *Inferno* berichten die Büßer oft selbst über ihre Missetaten; das tut auch Odysseus, aber im Unterschied zu den anderen Hölleninsassen ohne jede Reue.¹⁶ Wir erfahren, dass an den Säulen des Herkules ein Warnschild angebracht war: „acciò che l'uom più oltre non si metta“, „diese Grenze soll der Mensch nicht übertreten“ (109). Dieses *non plus ultra* missachtet Odysseus nicht nur, sondern er überredet mit großer Eloquenz seine Gefährten, ihm zu folgen.¹⁷ Und womit überzeugt er sie? Mit dem Drang nach Erkenntnis, der dem Menschen eigen ist. Odysseus gibt seine eigenen Worte an die Gefährten in direkter Rede wieder (118-123):

¹³ Vgl. 26.96: „divenir del mondo esperto“.

¹⁴ CHIAVACCI LEONARDI 1991, 780, diskutiert mögliche antike Quellen der Seefahrt *in extremam partem Oceani*.

¹⁵ Vgl. HEES 1995, 557 zu Inf. 26.107-109 mit Verweis auf Aug. civ. 16.9, wonach es abwegig sei, dass Menschen den Ozean jenseits von Gibraltar befahren könnte.

¹⁶ FLASCH 2011, 20-22 verfißt mit guten Gründen die These, dass Dante Odysseus mit Sympathie zeichnet: „Der Text enthält keine Spur davon, daß Odysseus den Weg nach Eden aus eigener Kraft suche, statt ihn von der Gnade zu erwarten wie der Wanderer Dante.“ Damit widerlegt er auch die Epochenlichés, wonach „maßloses Wissenwollen“ nur ein Phänomen der Neuzeit sei. Freilich könnte man auch umgekehrt argumentieren und Dante gleichsam als einen neuzeitlichen Menschen ansehen.

¹⁷ Vgl. CHIAVACCI LEONARDI 1991, 785: „questo verso dichiara a tutte lettere la precisa coscienza che Ulisse ha di infrangere col suo gesto un divieto degli dei.“ Benvenuta da Imola bemerkt (zit. bei CHIAVACCI LEONARDI 1991, 761): „quod vir magnanimus, animosus, qualis fuit Ulixes, non parcat vitae, periculo vel labori, ut possit habere experientiam rerum“.

„Considerate la vostra semenza:
fatti non foste a viver come bruti,
ma per seguir virtute e canoscenza.“

Li miei compagni fec' io sì aguti,
con questa orazion picciola, al cammino,
che a pena poscia li avrei ritenuti.

„Schaut auf euern Ursprung: Ihr seid nicht geschaffen, zu leben wie die Tiere, sondern für richtige Tat und Erkenntnis.“

Mit dieser kleinen Rede machte ich meine Gefährten so begierig auf die Fahrt, dass ich sie hätte kaum noch zurückhalten können.¹⁸

Abgesehen von den Anleihen aus dem Proömium von Sallusts *Catilina*, wonach der Mensch sich von den Tieren durch den Geist unterscheidet, haben wir es hier mit einer Komplementärerzählung, also einer Kataphrase,¹⁹ zur biblischen Vertreibung aus dem Paradies zu tun. Herkules' Titulus entspricht dem göttlichen Verbot, vom Baum der Erkenntnis zu probieren. Die Übertretung des Verbots führt zur Erkenntnis von Gut und Böse und damit zur moralischen Verantwortung: „virtute e canoscenza“ in den Worten Dantes.²⁰ Odysseus wird damit zum ‚neuen‘ Adam,²¹ einem Menschen, der sich nicht im Paradies rundum versorgen lässt, sondern der sich seine Welt selbst erkundet, der „canoscenza“ benötigt und der im Zusammenleben mit anderen eine Ethik, „virtute“, entwickeln muss. Mit Adam kam die Erbsünde über die Menschen, und so ist es folgerichtig, dass sein Nachahmer Odysseus als „Sünder“ im Inferno landet. Aber was für langweilige Zeitgenossen wären die Menschen ohne die Schuld Adams, eingesperrt in ein Schlaraffenland, in dem sie keine Erkenntnis suchen und keine moralischen Entscheidungen treffen müssten! Wie öde wäre ein Lebensweg ohne die Erkundung von Unbekanntem! Eigentlich wird der Mensch ja erst durch die List der Schlange und den Sündenfall zum ‚wahren‘ Menschen, d.h. zu einem moralischen Wesen. Entsprechend entfaltet er durch Odysseus' Übertretung erst die ihm eigentümliche Neugier.²² Die Erfahrung, die Odysseus seinen Gefährten

¹⁸ Übersetzung: FLASCH 2011, 10.

¹⁹ Man könnte auch von *parodia* sprechen, allerdings ohne verzerrende oder persiflierende Nebentöne.

²⁰ Ähnlich Hor. epist. 1.2.17-18: *rursus quid virtus et quid sapientia possit, / utile proposuit nobis exemplar Ulixen.*

²¹ So sieht es ein Teil der Dante-Forschung, vgl. CHIAVACCI LEONARDI 1991, 762.

²² Vgl. BLUMENBERG 1966, 259: „Obwohl Odysseus der Lockung nicht erliegt, wird ihm schon aus der Länge seiner Irrfahrten unterstellt, daß ihm Wissenschaft angelegener gewesen sei als das Vaterland. In diesem Zusammenhang taucht, verbunden mit dem Ausdruck *curiositas*, die negative Charakterisierung der Neugierde als des Verlangens, alles zu wissen, auf.“

in Aussicht stellt, ist so verlockend, dass er diese von dem angestrebten Weg, „cammino“, nicht mehr zurückhalten kann. Er greift ein Wort aus dem allerersten Vers der Göttlichen Komödie auf: Dante ist selbst ein Suchender „nel mezzo di cammin di nostra vita“, „in der Mitte des Lebensweges“ (1.1). Dante ist ein Dichter des ausgehenden Mittelalters, das dabei war, sich zur Renaissance zu öffnen. Man hat den Eindruck, in dieser Phase des Neubeginns spiegele er sich selbst in Odysseus.²³

Die List in der *Odyssee*

Nun haben wir bisher viel über Odysseus, aber wenig über die *Odyssee* gehört. Die Listen in der *Odyssee* sind in vielen Publikationen behandelt worden, aber nirgendwo wird gefragt, warum sie eine so große Rolle spielen, warum es in der *Ilias* anders ist und warum in der Tragödie, die ja nach einem Bonmot des Aischylos, „Schnitten vom großen Mahle Homers“ (Athenaeus 8.347c) darreicht, die List bisweilen ausdrücklich negativ bewertet wird. Jüngere Publikationen wie etwa Thomas A. Szlezáks Homerbuch verweisen mit Blick auf die Apologe des Odysseus auf „ihren rein märchenhaften Charakter“, der bis heute für Bekanntheit der Abenteuergeschichten Sorge und die Leser in den Bann schlage.²⁴ Jonas Grethlein interpretiert die List als „Gegenpol zur körperlichen Gewalt“.²⁵ Somit stellt sie in jedem Fall einen zivilisatorischen Fortschritt dar und lässt den Listanwender im Sinne Sallusts oder Dantes als jemanden erscheinen, der dem menschlichen Geist mehr vertraut als der tierischen Kraft des Körpers. Odysseus gilt, wie wir gehört haben, auch außerhalb der *Odyssee* als listig. Bernhard Zimmermann teilt folgerichtig die „Geschichten von Odysseus“ ein in „Vor der Odyssee“, „Nach der Odyssee“ und „Die Odyssee“.²⁶

• Sirenen

Die *Odyssee* ist gewiss derjenige Text, der die List in ihrer vielfältigsten Ausprägung darstellt – bis hin zur Überlistung seiner selbst. Als Odysseus bei den Sirenen vorbeifährt, lässt er sich selbst an den Mastbaum binden und verstopft den Ruderern die Ohren mit Wachs, damit sie nichts hören können. Auf diese Weise kann er dem betörenden Gesang der Meerwesen lauschen, ohne Gefahr zu

²³ Vgl. BORGES 1987, 152-157, hier: 156: „Dante war Odysseus und mußte in gewisser Weise die Strafe des Odysseus fürchten.“ Den Hinweis auf Borges verdanke ich Prof. Dr. Martha Kleinhans, Würzburg.

²⁴ SZLEZÁK 2012, 150; vgl. ebd. zu Polyphem als Märchenfigur; ebd. 171 zu Kirke als „der Vorstellungswelt des europäischen Volksmärchens“ entstammend.

²⁵ GRETHLEIN 2017, 90; vgl. ebd. 122-127, wo der Gedanke am Beispiel der Polyphem-Geschichte entfaltet wird.

²⁶ ZIMMERMANN 2020, 21-67.

laufen, sich ihnen auszuliefern. Mit dieser ingeniosen List schützt der Held sich selbst und seine Gefährten. Zugleich eröffnet sich ihm eine Erfahrung oder eine Erkenntnis, die Menschen sonst nicht zu Gebote steht bzw. die sie unweigerlich in den Untergang führt. Die List steht hier im Dienste des Fortschritts. Aber ist das überhaupt eine List? Was lässt sich überhaupt rein lexikalisch unter „List“ verstehen? Eine Antwort auf die letzte Frage hat Renate Zoepffel in einem Aufsatz über „Die List bei den Griechen“ versucht, indem sie eine Reihe sinnverwandter Begriffe zusammenstellt.²⁷ Blicken wir zunächst einmal genauer auf die Sirenengeschichte: Sie kommt im 12. Gesang zweimal vor, zunächst in der Fahrtweisung Kirkes (12.37-54) und dann, etwas ausführlicher, aber mit zum Teil wortgleichen Wiederholungen, im Erleben des Odysseus selbst (12.165-200). Der Trick, durch den Odysseus die Sirenen hört, ohne ihnen zu verfallen, geht auf einen dringenden Rat Kirkes zurück. Odysseus' Verdienst ist, sich streng daran gehalten, also Disziplin geübt zu haben. Im Falle von Skylla und Charybdis beachtet Odysseus die Anweisungen Kirkes nicht vollständig, weil er sie vergessen hat (12.226-233).

καὶ τότε δὴ Κίρκης μὲν ἐφημοσύνης ἀλεγεινῆς
λανθανόμεν, ἐπεὶ οὐ τί μ' ἀνώγει θωρήσσεσθαι·
αὐτὰρ ἐγὼ καταδὺς κλυτὰ τεύχεα καὶ δύο δοῦρε
μάκρ' ἐν χερσὶν ἐλὼν εἰς ἴκρια νηὸς ἔβαινον
πρώρης· ἔνθεν γάρ μιν ἐδέγμην πρῶτα φανεῖσθαι
Σκύλλην πετραίην, ἣ μοι φέρε πῆμ' ἐτάροισιν.
οὐδέ πη ἀθρήσαι δυνάμην· ἔκαμον δέ μοι ὄσσε
πάντη παπταίνοντι πρὸς ἠεροειδέα πέτρην.

Und da vergaß ich die schmerzliche Anweisung Kirkes,
hatte sie mir doch gerade nicht befohlen, mich zu rüsten.
So tauchte ich also in die berühmte Rüstung, nahm zwei Speere,
gewaltige, in die Hand und schritt auf das Verdeck des Vorderschiffes.
Dort also erwartete ich sie, dass sie als erste erscheine,
die steinerne Skylla, die mir den Gefährten Leid zufügte.
doch nirgendwo konnte ich sie sehen; die Augen ermüdeten mir,
wie ich von allen Seiten auf den dunstverhüllten Felsen spähte.

Wie konnte Odysseus den Rat Kirkes einfach so vergessen? Er ist ein Held, und deswegen ist seine erste Reaktion, wenn er eine Gefahr kommen sieht, sich zu rüsten. Reflexhaftes Verhalten hat ihn beherrscht, seine Kriegernatur ihn übermannt. In diesem Moment hat er vergessen, dass List der Gewalt überlegen ist. Die Buße folgt auf dem Fuß: Skylla angelt sich sechs Gefährten und frisst sie auf.

²⁷ ZOEPFFEL 1999.

Die beiden kurzen Abenteuer bei den Sirenen und bei Skylla unterscheiden sich von den anderen dadurch, dass Odysseus schon vorher weiß, was ihn erwartet.²⁸ Das könnte damit zusammenhängen, dass er nach dem Gang durch die Unterwelt ein anderer geworden ist. Die Gefährten waren ja zweimal bei Kirke auf der Insel Aia. Das erste Mal hatte die Zauberin sie – mit Ausnahme von Eurylochos und Odysseus – in Schweine verwandelt, und erst, nachdem Odysseus Kirke den Großen Eid abgenommen hatte, verhielt sie sich, wie es sich für eine Gastgeberin gehört. Sie schickte sodann ihre Gäste in die Unterwelt zu Teiresias, der ihnen weitere Fahrtrweisungen geben sollte. Das tut dieser aber gar nicht, sondern die entscheidenden Hinweise erhält Odysseus, als er zum zweiten Mal zu Kirke kommt. Man weiß nicht so recht, ob sie überhaupt mit dem zweiten Besuch gerechnet hatte. Sie begrüßt sie mit den Worten (12.21-22)

‘σχέτλιοι, οἱ ζῶοντες ὑπήλθετε δῶμ' Ἀΐδαο,
δισθανέες, ὅτε τ' ἄλλοι ἅπαξ θνήσκουσ' ἄνθρωποι.

Schreckliche, die ihr lebend dem Haus des Hades entronnen seid,
zweimal Gestorbene, wo doch die anderen Menschen nur einmal sterben.

Sie scheint vor dem Wagemut selbst zu erschauern. Doch zugleich nötigt ihr die Nekyia, mag sie sie auch selbst angeordnet haben, soviel Respekt ab, dass sie ihren Gastgeberpflichten nachkommt und anschließend Odysseus über seine weitere Reise unterrichtet – nur ihn, die Gefährten haben sich derweil zur Ruhe gelegt. Odysseus gibt nur das Wesentliche an die Gefährten weiter, wobei er klarstellt, dass es sich um eine Frage von Leben und Tod handelt (12.154-164). Hier wird die Sirenen-List ein drittes Mal ausgebreitet, aber eben reduziert auf die entscheidenden Anweisungen.²⁹ Es handelt sich um eine List der besonderen Art. Sie besteht darin, die Gefährten gar nicht erst auf die Idee zu bringen, mithören zu wollen. Odysseus nutzt seinen Informationsvorsprung geschickt aus, damit er allein in den Genuss des Gesangs kommt. Dieses Mittels der geschickten Dosierung von Information bedient er sich als Erzähler in den Apologen übrigens häufiger.³⁰

Die Selbstfesselung angesichts der honigsüßen Stimme, μελίγηρυς ὄψ (12.187), war, wie der Verlauf der Geschichte beweist, eine kluge Vorsichtsmaßnahme. Nicht nur der schrille Klang der λιγυρή ἀοιδή (12.183) wirkte nämlich anziehend

²⁸ Vgl. DE JONG 2001 zu 12.37-141.

²⁹ Vgl. DE JONG 2001 zu 12.18-27.

³⁰ Vgl. BAIER 1999, 441-444; BAIER 2019, 18-21.

auf Odysseus, sondern vor allem der versprochene Inhalt.³¹ Was haben die Sirenen anzubieten (12.189-191):

ἴδμεν γάρ τοι πάνθ', ὅσ' ἐνὶ Τροίῃ εὐρείῃ
'Αργεῖοι Τρωῆς τε θεῶν ἰότητι μόγησαν,
ἴδμεν δ' ὅσσα γένηται ἐπὶ χθονὶ πουλυβοτείρῃ.'

Wir wissen freilich alles, was im breiten Troja
Argeier und Troer durch die Gewalt der Götter erlitten haben,
wir wissen auch, was auf der nahrungsspendenden Erde geschieht.

Odysseus würde seine eigene Geschichte hören, sich in seiner eigenen Vergangenheit widerspiegeln. Eben das musste er, sagenchronologisch später, aber im Erzählgang früher, erleben, als Demodokos bei den Phaiaken eine Episode aus dem Trojanischen Krieg, nämlich einen Streit zwischen ihm selbst und Achill, vortrug. Odysseus leidet dabei so sehr, dass er sein Gesicht unter dem Mantel verbergen muss, damit die Phaiaken seine Tränen nicht sehen (8.73-96). Es werden viele Tränen vergossen bei Homer, und die Klage kann auch Erleichterung, sogar Genuss sein. Odysseus selbst sagt zu seiner Mutter, als er sie im Hades antrifft (11.210-212):

‘μη̄τερ ἐμή, τί νύ μ' οὐ μίμνεις ἐλέειν μεμαῶτα,
ὄφρα καὶ εἰν Ἄϊδαο φίλας περὶ χεῖρε βαλόντε
ἀμφοτέρω κρυεροῖο τεταρπώμεσθα γόοιο;’

„Meine Mutter, warum wartest du nicht auf mich, der ich dich zu ergreifen trachte,
auf dass wir auch im Hades unsere Arme umeinander werfen
und uns beide an der schaurigen Klage erfreuen.“

Die Junktur ἕμερος γόοιο, „Verlangen nach Klage“, kommt fünfmal in der *Odyssee* vor, in der *Ilias* noch öfter.³² Und schließlich bestätigt ja auch Aristoteles, dass das Weinen, ἔλεος, wenn man es im Theater oder bei einem Vortrag erlebt, eine Lust, ἡδονή, auslöst. Bei den Phaiaken erlebt Odysseus das nicht so, weil er Angst hat, sich zu verraten. Aber dennoch tut er etwas, das in dieser Situation gänzlich unverständlich ist: Er verlangt, eine weitere Episode aus dem Trojanischen Krieg zu hören, und gibt Demodokos selbst das Thema vor: Er solle die Geschichte vom Hölzernen Pferd zum Besten geben (8.492-520). Dieses Mal ist er so überwältigt, dass er seine Erschütterung nicht mehr verheimlichen kann, und Alkinoos fordert ihn auf, seine Identität preiszugeben. Der

³¹ Vgl. schon Cic. fin. 5.49 über das Sirenenabenteuer: *neque enim vocum suavitate videntur aut novitate quadam et varietate cantandi revocare eos solitae, qui praetervehebantur, sed quia multa se scire profitebantur, ut homines ad earum saxa discendi cupiditate adhaerescerent.*

³² 4.113; 3.183; 16.215; 19.249; 23.231; hinzu treten verwandte Ausdrücke wie ἕμεροεις γόος (10.398) oder ἕμερος κλαυθμοῦ καὶ στοναχῆς (22.500-501).

listenkundige Odysseus hat sich selbst mattgesetzt, und zwar durch eben den Fehler, den er bei den Sirenen vermieden hatte: sich in die Vergangenheit zu versenken. Bei den Phaiaken konnte er nicht widerstehen, seine eigenen Triumphe noch einmal anzuhören, sich am Vergangenschmerz zu erfreuen. Nostalgie wird ihm zum Verhängnis. Nun wissen wir, dass ihm das letztlich nicht geschadet hat, denn die Phaiaken fahren ihn nach seinem Aufenthalt in seine Heimat und legen ihn schlafend in Ithaka an den Strand. Bei den Sirenen dagegen hätte das Nachgeben dazu geführt, dass ihm die Heimkehr versagt worden und er am Strand verwest wäre (12.44-46).

Der Demodokos-Auftritt pflegt als selbstreferentielle Anspielung gedeutet zu werden, in der Homer seinen eigenen Berufsstand reflektiert. Man muss wohl die Geschichte von den Sirenen dazu nehmen. Auch diese sind ja gewissermaßen Rhapsoden. Wie die Musen Hesiods „wissen“ sie Dinge, die anderen verborgen sind. Sollte Hesiods *Theogonie* älter sein als die *Odyssee*, wofür einiges spricht,³³ dann könnte das zweimalige ἴδμεν des Sirenengesangs die zwiespältige Selbstaussage der hesiodeischen Musen aufgreifen (27-28):

ἴδμεν ψεύδεα πολλὰ λέγειν ἐτύμοισιν ὁμοῖα,
ἴδμεν δ' εἴτ' ἐθέλωμεν ἀληθέα γηρύσασθαι.

Wir verstehen es, viele Lügen zu erzählen, der Wahrheit ähnlich,
wir verstehen es aber auch, wenn wir wollen, Wahres zu sagen.

Doch die literarische Darbietung ist bei Hesiod wie bei Homer ambivalent,³⁴ sogar gefährlich. Bei Homer konfrontiert sie Odysseus mit dem tatsächlich Geschehenen; sie bringt ihn sozusagen nicht weiter, sondern fesselt ihn in der Vergangenheit. Dadurch droht er sein Ziel aus den Augen zu verlieren. Odysseus ist nicht ein Held, der aus der Vergangenheit lernt, sondern einer, der die Zukunft gestaltet, die Wirklichkeit beherrscht, ja mehr noch, der sich seine eigene Realität schafft. Er entspricht dem Typus des Tricksters, er verweigert sich dem „Absolutismus der Wirklichkeit“, wie Hans Blumenberg ihn benannt hat,³⁵ oder, mit Hesiod zu sprechen: Er steht nicht auf Seiten der ἀληθέα, sondern der ψεύδεα ἐτύμοισιν ὁμοῖα. Er schafft sich gewissermaßen seine eigene Welt. Das bestätigt Homer übrigens einmal ganz ausdrücklich, und zwar mit fast denselben Worten, als Odysseus, in Ithaka angekommen, Penelope eine Lügengeschichte aufischt

³³ Zur ungeklärten Prioritätsfrage vgl. ROSEN 1997, 464-473.

³⁴ Hesiod sieht sich freilich auf die Wahrheit verpflichtet. Darin liegt „das Besondere und Auszeichnende, mit dem er sein Gedicht empfiehlt“, HÖLSCHER 1989, 218. Ausführlich dazu STROH 1976, der allerdings mit der vorherrschenden Meinung der Forschung den zeitlichen Vorrang Homers vor Hesiod annimmt.

³⁵ BLUMENBERG 1979, 9-39.

(19.203): ἴσκει ψεύδεα πολλὰ λέγων ἐτύμοισιν ὁμοῖα, „Er sprach viele Lügen, indem er sie der Wahrheit ähnlich erzählte“.

Was ist ein Trickster? Dieser gut eingeführte Begriff bezeichnet eine literarische Gestalt, die die Ordnung durcheinanderbringt und sich ihre eigene Welt schafft. Ihre Repräsentanten reichen von Schöpfern wie dem sumerischen Weisheitsgott Enki, der Menschen erschuf und als Gott des Handwerks galt,³⁶ über Kulturstifter wie Prometheus, der den Menschen das Feuer brachte, bis zu amoralischen Schelmen, wie sie im Roman auftreten. Der Trickster stellt Vorhandenes in Frage, er ist auf Umsturz oder, positiv formuliert, auf Modernisierung aus. Er ist eine Gestalt, die in Umbruchszeiten Konjunktur hat. Nach Hans Blumenberg gilt für den archaischen Menschen, dass er „die Bedingungen seiner Existenz annähernd nicht in der Hand hatte und, was wichtiger ist, schlechthin nicht in seiner Hand glaubte.“³⁷ Für Odysseus gelten eben diese Merkmale nicht. Er versucht zumindest, seine Existenz ‚in den Griff‘ zu bekommen, auch wenn es ihm nicht immer gelingt. Er ist in diesem Sinne kein archaischer Mensch mehr.

• Polyphem

Blicken wir auf eine der ergiebigsten Geschichten, an der sich die Listigkeit des Odysseus aufzeigen lässt: den Aufenthalt bei Polyphem. In dieser Episode haben wir es eigentlich gleich mit vier Listen zu tun. Zunächst gibt es überhaupt keinen Grund für Odysseus, bei Polyphem an Land zu gehen. Es ist die reine Neugier, die ihn antreibt. Nach dem Kikonenabenteuer landen die Gefährten auf einer paradiesischen, unbewohnten Insel. Sie verfügt über einen natürlichen Hafen, eine Süßwasserquelle am Meeresufer und wilde Ziegen. Eigentlich handelt es sich um die ideale Etappe. Doch Odysseus will unbedingt wissen, wer gegenüberwohnt, auf der Kyklopeninsel (9.172-176):

‘ἄλλοι μὲν νῦν μίμνεντ', ἐμοὶ ἐρήρηες ἐταῖροι·
αὐτὰρ ἐγὼ σὺν νηϊ τ' ἐμῇ καὶ ἐμοῖσ' ἐτάροισιν
ἐλθῶν τῶνδ' ἀνδρῶν πειρήσομαι, οἳ τινὲς εἰσιν,
ἧ ῥ' οἳ γ' ὕβρισται τε καὶ ἄγριοι οὐδὲ δίκαιοι,
ἧ φιλόξεينوι, καὶ σφιν νόος ἐστί θεουδής.’

,Ihr anderen bleibt hier, mir teure Gefährten;
ich will sodann mit meinem Schiff und meinen Gefährten
gehen und über diese Menschen da herausfinden, wer sie sind,
ob es sich um Frevler, Wilde und Gesetzesbrecher
oder um Gastfreunde handelt und sie einen gottesfürchtigen Sinn haben.’

³⁶ Wikipedia s.v. ‚Trickster‘ <https://de.wikipedia.org/wiki/Trickster> (abgerufen am 23.03.2021).

³⁷ BLUMENBERG 1979, 9.

Wie beim Kirkeabenteuer geht nur eine kleine Abordnung voraus. Die Art, wie Odysseus diese Episode einleitet, lässt schon vermuten, dass die Kyklopen eher ungesittete Burschen sind. Schon bei der Beschreibung der Ziegeninsel, also des unberührten Rastplatzes, hatte er einfließen lassen, dass die Kyklopen, obwohl Bewohner der Nachbarinsel, keinen Zugang hätten, weil ihnen keine Schiffe zur Verfügung stünden (9.125-129) – für einen Griechen ganz selbstverständliche Fortbewegungsmittel. Nun berichtet Odysseus bei den Phaiaken im Rückblick, er verfügt also über Informationen, die er zum Zeitpunkt des Geschehens noch nicht haben konnte. Somit kann er in dem Apolog die Einstimmung in die Episode dem Ausgang anpassen. Im Lichte dieser narratologischen Einsicht, dass wir es mit einem rückblickenden, allwissenden Erzähler zu tun haben, sind auch diese Verse zu deuten, in denen Odysseus seine Motivation zur Erkundung der Kyklopeninsel darlegt. Ex post setzt er sich als ethnologisch interessierter Entdecker in Szene. Er will die Welt und ihre Bewohner erkunden. Damit zeigt er eben diejenige Eigenschaft, die später Dante an ihm hervorhebt: Er überschreitet Grenzen, um Neues zu erfahren. Im Proömium hatte Homer als Antrieb des Odysseus angegeben (1.5): ἀρνύμενος ἦν τε ψυχὴν καὶ νόστον ἐταίρων („Er war auf sein Leben und die Heimkehr der Gefährten aus“). Diesem übergeordneten Ziel ist das Übersetzen zur Kyklopeninsel nicht dienlich. Wer nur schnell nach Hause will, der nutzt die günstig gelegene Ziegeninsel zum Proviantfassen und zieht schleunigst weiter. Aber Odysseus hat eine Mission: Er will nicht nur wissen, wie es um die Kultiviertheit und den zivilisatorischen Fortschritt der Kyklopen bestellt ist, sondern er scheint diesen ihre Rückschrittlichkeit nachgerade vor Augen stellen zu wollen. Deshalb stellt er Polyphem auf die Probe, εἴ μοι ξείνια δοίη „ob er wohl Gastgeschenke gäbe“ (9.229). Davor hatte er die rustikale, durch und durch unzivilisierte Umgebung geschildert, so dass die Antwort auf diese Frage ohnehin klar ist. Natürlich könnte der Erzähler am Phaiakenhof damit auch seinen augenblicklichen Gastgebern einen Wink mit dem Zaunpfahl geben, um ihnen zu signalisieren, was sich gehört. Aber das ist in einem so hochzivilisierten Reich wie dem des Königs Alkinoos gar nicht nötig. Polyphem dagegen denkt gar nicht daran, den Fremden freundlich zu behandeln oder womöglich ξείνια zu geben. Vielmehr verspottet er diesen Brauch und offeriert zynisch ein sehr spezielles ‚Gastgeschenk‘ (9. 369-370):³⁸

‘Οὐτὶν ἐγὼ πύματον ἔδομαι μετὰ οἷς' ἐτάροισι,
τοὺς δ' ἄλλους πρόσθεν· τὸ δέ τοι ξεινήτιον ἔσται.’

‚Den Niemand werde ich als letzten essen, nach deinen Gefährten,
die anderen vorher; das wird für dich das Gastgeschenk sein.‘

³⁸ Vgl. GRETHLEIN 2017, 123f.

Polyphem weiß demnach, was Gastgeschenke sind; er ist nicht der naive Höhlenbewohner, der für seine Beschränktheit nichts kann. Seine Bösartigkeit ist Absicht: Er hat einen *νηλεῆς θυμός*, eine „erbarmungslose Gesinnung“ (9.287;368). Daraufhin wird geschildert, wie er je zwei Gefährten zum Frühstück und zum Abendessen verspeist (9.289-291): „Er packt zwei auf einmal und schlägt sie wie junge Hunde auf den Boden, so dass ihr Gehirn herausfloss und den Boden benetzte. Er zerschnitt sie sodann Glied für Glied und bereitete sie zum Nachtmahl. Wie ein berggenährter Löwe fraß er sie und ließ er nichts übrig, weder Eingeweide noch Fleisch oder markige Knochen.“ Auch diese grausame Szene beweist eine seltsame Mischung zwischen Wildheit und Kalkül. Einerseits hat Polyphem etwas instinkthaft Tierisches, das in dem Löwenvergleich zum Ausdruck kommt, andererseits zeigt er bei der Zubereitung des Mahls eine perfide und offenbar geübte Gründlichkeit (9.291): *τοὺς δὲ διὰ μελεῖστί ταμῶν ὀπλίισσατο δόρπον*, „die aber zerschnitt er Glied für Glied und bereitete sie zum Mahl“. Dazu passt auch die Tatsache des geregelten Frühstücks und Abendessens. Von einem Instinktwesen hätte man keine festen Mahlzeiten erwartet. Seine planvolle Hinterhältigkeit, die mit äußerster Brutalität einhergeht, macht ihn zu einem Gegner, dem es recht geschieht, wenn man ihn überlistet.

Worin bestehen die Listen? Die erste und bekannteste List besteht darin, dass Odysseus seinen wirklichen Namen verschweigt und sich als „Niemand“ (*Οὔτις*) vorstellt. Dass die Kyklopen diesen Namen verstehen, also Griechisch sprechen, ist eine Grundannahme der *Odyssee*, deren Merkwürdigkeit nicht weiter diskutiert werden soll.³⁹ Nur deshalb funktioniert die List. Denn als Polyphem nach seiner Blendung brüllend die anderen Einäugigen zu Hilfe ruft mit den Worten: „*Οὔτις*, also ‚niemand‘, erschlägt mich mit List und nicht mit Gewalt“ (9.408) müssen seine Nachbarn daraus schließen, dass alles in Ordnung ist. Jonas Grethlein hat unter Rückgriff auf Simon Goldhill⁴⁰ und Irene de Jong⁴¹ auf eine subtile grammatikalische Spielerei hingewiesen: In bestimmten Nebensätzen „wird die Negation *ou* durch *me* ersetzt. Aus *ou tis* wird dann *me tis*. Mit einem anderen Akzent versehen, der aber keine Auswirkungen auf das Klangbild hat, bedeutet *metis* ‚List‘. Die Antwort der Kyklopen, die mit einem Konditionalsatz beginnt, benennt dank des Gleichklangs zugleich das Mittel, mit dem Odysseus Polyphem überwunden hat“⁴² (9.410-412):

³⁹ „Die Sprachfrage existiert weder im homerischen Epos noch in anderer Heldendichtung, etwa im *Digenis Akritas*, bei Vergil oder im Nibelungenlied“, DIHLE 1994, 15.

⁴⁰ GOLDHILL 1991, 32.

⁴¹ DE JONG 2001, 244.

⁴² GRETHLEIN 2017, 124.

‘εἰ μὲν δὴ μὴ τις σε βιάζεται οἷον ἔόντα,
νοῦσόν γ’ οὐ πως ἔστι Διὸς μεγάλου ἀλέασθαι,
ἀλλὰ σύ γ’ εὖχεο πατρὶ Ποσειδάωνι ἄνακτι.’

,Wenn denn keiner (die List) dir Gewalt antut und nachdem du allein bist,
wird es wohl nicht möglich sein, einer vom großen Zeus geschickten Krankheit zu
entrinnen.

Du aber bete zu Vater Poseidon, deinem Herrn.‘

Das Klangbild unterscheidet sich allerdings sehr wohl: Die Akzente, wie wir sie heute kennen, wurden zwar erst unter den Peisistratiden oder noch später in den Homertext eingefügt; aber die phonetische Distinktion, die sie ausüben, muss bekannt gewesen sein. Wir unterstellen ja, dass beim Akut die Stimme hochging, beim Zirkumflex hoch und runter. Der Sänger konnte vielleicht allein durch die Betonung des Wortes μὴ τις oder μῆτις die eine oder die andere Bedeutung hörbar werden lassen. Gleich in den folgenden Versen kommt das Wort μῆτις, dieses Mal als „List“, vor, wenn sich nämlich Odysseus ihrer rühmt (9.413-414):

ὡς ἄρ’ ἔφαν ἀπιόντες, ἐμὸν δ’ ἐγέλασσε φίλον κῆρ,
ὡς ὄνομ’ ἐξαπάτησεν ἐμὸν καὶ μῆτις ἀμύμων

So aber sprachen [die Kyklopen zu ihm] im Weggehen, mir aber lachte mein Herz,
wie mein Name ihn getäuscht hatte und die List, die untadelige.

Zugleich erhält der Hörer durch die Bemerkung ἐμὸν δ’ ἐγέλασσε φίλον κῆρ einen metaliterarischen Hinweis, dass auch er lachen muss, falls er gerade unaufmerksam gewesen sein sollte, so wie ein Redner, der einen Witz erzählen will, gut beraten ist, diesen mit einem eigenen Lacher einzuleiten, um damit das Publikum unwillkürlich anzustecken.

Die Namenslist ist für griechische Verhältnisse eher ungewöhnlich. Griechen pflegten nämlich ihren Namen zu nennen und gleich noch ihre Herkunft und Abstammung dazu. Allein in der *Odyssee* findet sich sechs Mal die Formel: τίς πόθεν εἰς ἀνδρῶν; πόθι τοι πόλις ἠδὲ τοκῆες; „Wer bist du, woher kommst du unter den Menschen, was ist deine Heimat, wer sind deine Eltern?“⁴³ Selbst vor Zweikämpfen stellen sich die Gegner vor und fragen, mit wem sie es zu tun haben; mitunter finden sie dann heraus, dass ihre Vorfahren Gastfreunde waren, was sie vom Kampf abhält.⁴⁴ Odysseus nennt seinen Namen nicht, als ahne er schon, dass ihm das nur schaden könne. Stattdessen verweist er auf den Trojanischen Krieg und die Ratschlüsse der Götter (9.199-271). Das interessiert aber Polyphem nicht, weil er die Götter nicht achtet – doch kennt er sie

⁴³ 1.170; 10.325; 14.187; 15.264; 19.105; 24.298; oder in ähnlicher Form: 1.406; 7.238; 9.252; 14.47; 15.423; 16.57; 17.368; 17.373; 19.162.

⁴⁴ Z.B. Il. 6.119-236 (Glaukos und Diomedes).

wenigstens. Ob er vom Trojanischen Krieg schon einmal etwas gehört hat – immerhin reicht dessen Ruhm bis zum Himmel (ὕπουράνιον κλέος, 9.264), wie Odysseus stolz vermerkt – wird nicht so recht klar. Es ist aber nicht wahrscheinlich, denn Kontakt mit der Außenwelt pflegen diese wilden Inselbewohner ja nicht. Richard Harder hebt die Besonderheit der sprechenden griechischen Eigennamen hervor. Sie wird vor allem im Vergleich mit den Römern deutlich, die im Zweifelsfall ihre Kinder einfach durchzählten, und, wo sie das nicht taten, äußerst phantasielos in der Namensgebung waren. Wo Menschen „keine wirklichen Eigennamen bekommen, [...] spricht daraus eine gewisse Gleichgültigkeit gegen die Einzelperson, die eben nur als Glied eines Ganzen wichtig genommen wird.“⁴⁵ Ganz anders die Griechen: Ihre Namen sind „durchsichtig“ und werden als „wirkliche Wesensbezeichnung des Menschen empfunden.“⁴⁶ Folglich ist der griechische Name „individuell, er bezeichnet die Person selber und haftet ihr an.“⁴⁷ Für ihn gilt, was Goethe in *Dichtung und Wahrheit* (II.10) feststellt: „Denn der Eigenname eines Menschen ist nicht etwa wie ein Mantel, der bloß um ihn her hängt und an dem man allenfalls noch zupfen und zerren kann, sondern ein vollkommen passendes Kleid, ja wie die Haut selbst ihm über und über angewachsen, an der man nicht schaben und schinden darf, ohne ihn selbst zu verletzen“.⁴⁸ Der Name Odysseus etwa wurde volksetymologisch, also wohl fälschlich, aber plausibel, von ὀδύσσομαι („grollen“, „zürnen“, vgl. lat. *odisse*) abgeleitet. Homer selbst spielt zweimal darauf an: Wir erfahren, dass Odysseus’ Großvater Autolykos den Namen für seinen Enkel ausgesucht hatte. Als dieser gerade geboren war, kam Autolykos nach Ithaka zu seiner Tochter, der Wöchnerin Antikleia. Die Amme Eurykleia legte ihm das Neugeborene auf die Knie und forderte ihn auf, einen Namen auszusuchen. Autolykos erwiderte (19.406-409):

“γαμβρὸς ἐμὸς θύγατέρ τε, τίθεσθ’ ὄνομ’, ὅττι κεν εἴπω·
πολλοῖσιν γὰρ ἐγὼ γε ὀδυσσάμενος τόδ’ ἰκάνω,
ἀνδράσιν ἠδὲ γυναιξίν ἀνὰ χθόνα βωτιάειραν·
τῷ δ’ Ὀδυσσεὺς ὄνομ’ ἔστω ἐπώνυμον.”

„Mein Schwiegersohn und meine Tochter, legt den Namen fest, welchen auch immer ich sage:

Ich bin hierhergekommen voller Zorn auf viele

Männer und Frauen auf der nahrungsspendenden Erde.

Diesem soll deshalb der Name Zürner als Benennung gegeben werden.“

⁴⁵ HARDER 1962, 15.

⁴⁶ HARDER 1962, 16.

⁴⁷ HARDER 1962, 17.

⁴⁸ Zit. nach HARDER 1962, 14.

Die Begründung, so an den Haaren herbeigezogen sie auch klingt, zeigt, welche Bedeutung die Griechen dem Eigennamen beimaßen und wie ungewöhnlich es ist, wenn ihn jemand bewusst unterdrückt. Die Episode von der Namensgebung wird als Analepse innerhalb einer Analepse erzählt, nämlich im Kontext mit der Narbe des Odysseus.

Als Odysseus in Ithaka ankommt, verkleidet er sich zunächst als Bettler. Auch hier verschleiert er seine Identität, doch das hat einen guten Grund und ist sorgfältig geplant. In diesem Fall handelt es sich nicht um eine ‚aus dem Ärmel geschüttelte‘ List wie bei Polyphem. Er wird jedoch erkannt, unter anderem von der Amme, die ihm die Füße wäscht. Odysseus kann ihr gerade noch den Mund zuhalten und verhindern, dass sie ihn verrät. An dieser spannenden Stelle wird nun breit erzählt, wie sich Odysseus bei einem Besuch beim Großvater Autolykos die Narbe einhandelte, und eben auch welche besondere Beziehung zwischen Großvater und Enkel von Anfang an bestand. Doch ist die Erwähnung der Namensgebung nicht nur der epischen Breite geschuldet, dem homerischen Stil, der, wie Auerbach so treffend festgestellt hat, nicht Vordergrund von Hintergrund trennt, sondern alles gleich wichtig nimmt, nur Vordergrund kennt, „nur gleichmäßig beleuchtete, gleichmäßig objektive Gegenwart“.⁴⁹ Vielmehr gibt es einen inneren Zusammenhang zwischen Eurykleias Reaktion und dem Namen Odysseus. Er hat sich ja deshalb nicht zu erkennen gegeben, weil er weiß, dass die Freier ihn am liebsten aus dem Weg räumen würden, er ihnen ‚verhasst‘ ist. Daher steckt in Eurykleias Worten mehr Wahrheit, als sie vielleicht selbst ahnt, wenn sie sagt (19.406-407):

“ἢ μάλα Ὀδυσσεύς ἐσσι, φίλον τέκος· οὐδέ σ' ἐγώ γε
πρὶν ἔγνων, πρὶν πάντα ἄνακτ' ἐμὸν ἀμφαφάσθαι.”

Fürwahr du bist Odysseus („der viel Gehasste“), mein liebes Kind, und ich habe dich erst nicht erkannt, bevor ich [dich] meinen Herrn ganz abgetastet habe.

Man kann den mit dem Adverb *μάλα* gesteigerten Namen *Ὀδυσσεύς* durchaus verstehen als „du bist der allenthalben Gehasste“, womit sie die im Haus herrschende Atmosphäre wiedergibt. Das Verb *ὀδύσσομαι* kommt in der *Odyssee* drei Mal vor, jedes Mal mit Bezug auf Odysseus.⁵⁰

Doch zurück zur Polyphem-Episode: Dass Odysseus sich völlig korrekt als Troja-Veteran vorstellt, aber seinen richtigen Namen verschweigt, kann nur damit zusammenhängen, dass eine schon ältere im Mythos bezeugte List hier eingefügt

⁴⁹ AUERBACH 1946, 9.

⁵⁰ In 1.62 fragt Athene Zeus, warum er Odysseus so zürne: τί νύ οἱ τόσον ὀδύσσαο, Ζεῦ; Weitere Stellen sowie der Hinweis auf Eurykleia bei DE JONG 2001, 477.

und Odysseus' Verhalten entsprechend angepasst wurde.⁵¹ Zusätzlich lässt sich das Alter der Geschichte am Wortbestand belegen. Der Akkusativ von Οὔτις heißt (9.366) Οὔτιν, statt Οὔτινα. Das Anwachsen des -α im Akkusativ markiert eine spätere Sprachstufe, die zum Zeitpunkt der Entstehung des Οὔτις-Märchens noch nicht erreicht ist.⁵² Die Οὔτις-List ist ein Märchenmotiv, das nicht normalem Verhalten entspricht.

Die Härte dieser Motivübernahme wird dadurch gemildert, dass Polyphem eben kein satisfaktionsfähiges Gegenüber darstellt, sondern ein Mittelwesen zwischen Mensch und Tier ist. Als Misch- oder Märchenwesen weisen Polyphem verschiedene Merkmale aus: seine riesenhafte Gestalt und vor allem der Kannibalismus, der ihn die Grenze zum Tier überschreiten lässt. Schließlich entfernt ihn auch seine Einäugigkeit von der Sphäre des Menschlichen. Letztere ist eine von zwei Voraussetzungen für das Funktionieren der zweiten List: Odysseus blendet Polyphem mit einem angesengten Kienspan gewaltigen Ausmaßes. Die Grausamkeit und vor allem die wonnevolle Breite, mit der sie ausgemalt wird, wird eben dadurch erträglicher, dass Polyphem selbst kaum menschliche Züge hat.⁵³ Odysseus als Erzähler vergleicht das Zischen des glimmenden Pfahls im Auge mit dem Klang eines frisch geschmiedeten Beils, das im kalten Wasser abgekühlt wird (9.391-393). Der Schmiede-Vergleich lässt die Blendung wie eine erfinderische Ingenieursleistung erscheinen. Odysseus berichtet sehr ausführlich, wie er auf diese Idee kam und weshalb das Nächstliegende, Polyphem im Schlaf zu töten, nicht in Frage kam (9.300). Er wurde nämlich noch gebraucht, um am nächsten Morgen den Felsblock vom Eingang der Höhle wegzuwälzen, ein für menschliche Kräfte aussichtsloses Unterfangen. Um auf die Idee mit der Blendung zu kommen, braucht Odysseus einen ganzen Tag, was immerhin zwei weitere Mahlzeiten für Polyphem bedeutet und vier Gefährten das Leben kostet. Aber nur so konnte er den Tagesablauf des Kyklopen erkunden. Erst als er diesen kennt, kann er seinen Fluchtplan schmieden. Er betreibt sozusagen ethnologische Feldforschung, und die daraus gewonnen Erkenntnisse retten ihm und den verbleibenden Gefährten das Leben. Der Hörer kann Odysseus beim Pläneschmieden zusehen, denn die Erzählung folgt in diesem Fall dem Lauf der Gedanken. Odysseus erzeugt dadurch Spannung, stellt aber auch sein strategisches Geschick heraus. Aus der ἀμηχανία („Ratlosigkeit“, 9.295) wird eine βουλή („Plan“, 9.318). Die τέχνη des

⁵¹ Vgl. DIHLE 1994, 12: „Die einzelnen Erzählungen [der Irrfahrten] sind, gerade in ihren fabulösen Episoden, Gemeingut einer langen, Völker und Zeitalter übergreifenden Tradition – des sogenannten Schiffermärchens.“

⁵² Vgl. LEUMANN 1950, 47-48.

⁵³ Der Topos des ‚wilden Fremden‘ ist ein beliebtes Rechtfertigungsmittel für Gewalt gegen Fremde, so auch in der *Odyssee*.

Zivilisierten überwindet die Naivität des Wilden, Aufklärung siegt über den Naturzustand.⁵⁴

Doch siegt nicht nur technisch-strategische Kunst über Einfalt, sondern auch Kultiviertheit über Rohheit. Eine weitere Voraussetzung für das Funktionieren der List ist nämlich, dass Polyphem schläft. Der Wein, den Odysseus als Gastgeschenk dabei hat, macht ihn betrunken. Man kann die Weinlist also so lesen, dass Odysseus Nutzen daraus zieht, dass er die Gepflogenheiten der Gastfreundschaft einhält, und Polyphem für deren Missachtung bestraft wird.

Noch eine vierte und letzte List ist vonnöten, um Polyphem zu entkommen. Da der Geblendete mit seinen Händen den Ausgang zur Höhle bewacht, als er morgens seine Tiere auf die Weide treibt, bindet Odysseus jeweils drei Hammel mit Weidenruten zusammen, so dass das jeweils mittlere Tier einen Gefährten hinausschmuggeln kann. Er selbst klammert sich unter das größte Tier und gelangt auf diese Weise in die Freiheit.

Doch bevor Odysseus wirklich in Sicherheit ist, wird er noch einmal Opfer seiner Eitelkeit oder seines heroischen Selbst. Vom Schiff aus schmätzt er Polyphem, die Götter hätten ihn für sein Verhalten bestraft. Er sieht sich mithin als Werkzeug der Unsterblichen und nennt jetzt seine Identität (9.502-505):

‘Κύκλωψ, αἶ κέν τίς σε καταθνητῶν ἀνθρώπων
ὀφθαλμοῦ εἶρηται ἀεικελίην ἀλαωτύν,
φάσθαι Ὀδυσσῆα πτολιπόρθιον ἐξαλαῶσαι,
υἴὸν Λαέρτεω, Ἰθάκη ἐνὶ οἴκῳ ἔχοντα.’

Zyklop, wenn einer der sterblichen Menschen dich fragen sollte
nach deinem Auge und dessen schmachlicher Blendung,
sag ihm, Odysseus, der Städtezerstörer, habe dich geblindet,
der Sohn des Laertes, der in Ithaka sein Haus hat.

Polyphem wirft einen Felsblock nach ihm, der das Schiff zwar verfehlt, es aber an Land zurücktreibt. Er kann schließlich entkommen, doch sein Auftrumpfen kommt ihn noch teuer zu stehen. Polyphem revanchiert sich nämlich mit einem ‚Gastgeschenk‘ auf seine Art. Weil er jetzt den Namen kennt, kann er Odysseus bei Poseidon verfluchen (9.528-535):⁵⁵

‘κλῦθι, Ποσειδάων γαιήοχε κυανοχαῖτα·
εἰ ἐτέον γε σός εἰμι, πατήρ δ' ἐμός εὐχεται εἶναι,

⁵⁴ Vgl. HÖLSCHER 1989, 214-215: „Hier hängt also an der Odysseusgestalt die fast mythische Rolle des Überwinders roher magischer Gewalten, vergleichbar mit dem Rätsellöser Ödipus. [...] Polyphem, Kirke und Sirenen sind die drei Abenteuer, die in der ‚Dialektik der Aufklärung‘ Odysseus als den Prototyp des Aufklärers kennzeichnen.“

⁵⁵ Vgl. GRETHLEIN 2007, 126-127.

δὸς μὴ Ὀδυσσεῖα πολιορκίῳ οἴκαδ' ἰκέσθαι,
[υἱὸν Λαέρτεω, Ἰθάκῃ ἐνὶ οἴκῳ ἔχοντα.]
ἀλλ' εἴ οἱ μοῖρ' ἐστὶ φίλους τ' ἰδέειν καὶ ἰκέσθαι
οἶκον εὐκτίμενον καὶ ἔην ἐς πατρίδα γαίαν,
ὄψε κακῶς ἔλθοι, ὀλέσας ἅπο πάντας ἑταίρους,
νηὸς ἐπ' ἄλλοτρίας, εὖροι δ' ἐν πῆματα οἴκῳ.'

Höre Poseidon, Beweger der Erde, Schwarzscheitliger,
wenn ich wirklich zu dir gehöre, wenn du beanspruchst, mein Vater zu sein,
gib, dass der städtezerstörende Odysseus nicht nach Hause gelangt,
[der Sohn des Laertes, der in Ithaka sein Haus hat].

Wenn ihm aber das Schicksal gewährt, seine Lieben wiederzusehen und heimzukehren
in sein gut gebautes Haus und sein väterliches Land,
dann soll er spät und unter Schwierigkeiten heimfahren in einem fremden Schiff,
nachdem er alle Gefährten verloren hat.

In seinem Haus aber möge er Leiden vorfinden.

Genau so kommt es dann auch. Wie im Falle von Skylla und Charybdis ließ sich der listenreiche Odysseus dazu hinreißen, in die Rolle des überlegenen Helden zu schlüpfen. Dort wollte er sich die Rüstung anlegen, hier schwingt er eine Schmährede, wie Helden sie vor einem Zweikampf einander an den Kopf werfen. Der archaische Held strebt es an, autark zu sein. Autarkie ist die Fähigkeit, selbst (αὐτός) jeden Angriff abzuwehren (ἀρκέω), also sich selbst zu genügen. Dieses archaische Weltbild wird in der *Odyssee* angegriffen. Nicht mehr nur heroisches Betragen, sondern auch Schläue zeichnet den ‚neuen‘ Helden aus.

Das gilt übrigens auch für die Heldin. Penelope, Odysseus' Gattin, ist ihrem Mann an Listigkeit völlig ebenbürtig.⁵⁶ Sie hält sich mehrere Jahre lang mit Hilfe der Weblist die Freier von Hals, indem sie behauptet, erst wieder heiraten zu wollen, wenn sie Laertes das Totengewand gewoben habe. Um die Arbeit hinzuziehen, trennt sie nachts wieder auf, was sie tags gefertigt hat. Es dauert erstaunlich lange, bis die Freier ihr auf die Schliche kommen. Am Ende stellt Penelope den listenkundigen Odysseus selbst mit der Bettlist auf die Probe.⁵⁷ Sie behauptet, dem Fremden, der sich als Odysseus ausgibt, das Bett vor die Tür stellen zu wollen. Doch dieses hatte Odysseus selbst an einen Baum gezimmert, so dass es nicht verrückt werden kann. Nur er selbst konnte das wissen, denn außer ihm hat ja niemand etwas in Penelopes Schlafzimmer verloren. Als er empört aufbegehrt, gibt er sich dadurch zu erkennen. Haben wir daraus zu schließen, dass griechische Helden ihre Betten selber zimmerten und dass sie in

⁵⁶ Vgl. BAIER 2019, 22-23.

⁵⁷ Nach HANSEN 1997, 448, ist die Bettlist „reminiscent of a kind of identity test found in certain popular ballads“.

einer Art Baumhaus lebten? Natürlich nicht! Auch hier handelt es sich um literarische Motive, vermutlich aus älteren Erzähltraditionen, die Homer in seine Geschichte eingefügt hat.

• Helden, Trickster, Götter

Wir halten also fest: Die hier behandelten Listen haben alle märchenhaften Charakter und sind möglicherweise aus älteren Sagenbeständen von Homer übernommen worden. Das ist durchaus konsistent mit dem neoanalytischen Ansatz der Homerdeutung, wonach *Ilias* und *Odyssee* auf mündlichen Sagentraditionen beruhen, die von Homer in schriftlicher Form zu einem Epos zusammengeschmolzen wurden, wobei seine Leistung nicht in der Erfindung des Stoffs bestand, sondern in dessen genialer Anordnung.⁵⁸ Damit ist aber immer noch nicht erklärt, warum die List, die schon bei Vergil geschmäht wird und die in der abendländischen Tradition einen üblen Ruf hat – Dante diente uns eingangs als Beispiel – gerade vom *Odyssee*-Dichter so positiv hervorgehoben wird.

Einen Hinweis haben wir schon an den Stellen gefunden, wo Odysseus in sein heroisches Wesen zurückfällt und dadurch beinahe Schaden nimmt. Die mit Sicherheit nach der *Ilias* entstandene *Odyssee* propagiert ein neues Weltbild: Gewalt weicht der Klugheit. Wir wissen nicht, wann der Dichter der *Odyssee*, den wir ebenso wie denjenigen der *Ilias* „Homer“ nennen, gelebt hat. Die jüngere Forschung datiert ihn immer später. Literarische Anspielungen in der frühen Lyrik legen es nahe, dass Ende des 7. Jahrhunderts ein einigermaßen ‚fester‘ Text der homerischen Epen existierte.⁵⁹ Wir befinden uns also inmitten der ersten Kolonisationswelle, als die Griechen auf das Mittelmeer ausgriffen und Pflanzstädte gründeten.⁶⁰ Die Kolonisationszeit ist eine Epoche von Entdeckung und Gefahr, aber zugleich eine Phase des Umbruchs. Es mag vielleicht etwas weit hergeholt sein: Aber man könnte Romane wie Rudyard Kiplings „Dschungelbuch“ oder Daniel Defoes „Robinson Crusoe“ zum Vergleich heranziehen: Beide wecken Neugier und Entdeckerlust, sie zeigen Gefahr und Wege, wie man ihr begegnet. Sie beweisen Einfühlungsvermögen in das Fremde, gründen aber zugleich auf einem – heute als problematisch erachteten – Überlegenheitsgefühl. Gewalt gegenüber dem Fremden wird mit dem „Gesetz des Dschungels“ begründet, mithin als Gegenwehr verbrämt. Diese Kolonisationsromane sind Manifeste von Heldentum und dem Glauben an eine

⁵⁸ Zur Komposition der homerischen Epen und ihrer neoanalytischen Deutung vgl. KULLMANN 1992, 100-134.

⁵⁹ Vgl. ZIMMERMANN 2020, 16.

⁶⁰ 734 v. Chr. gilt mit der Gründung von Naxos und Syrakus auf Sizilien als ‚Startschuss‘. Natürlich gab es aber schon viel früher Seehandel, insbesondere durch die Phönizier, vgl. DIHLE 1994, 9 mit Anm. 7.

bessere Welt durch Zivilisation. Sie propagieren trotz gesellschaftskritischer Einsprengsel ein positives Verhältnis zum Kolonialismus und einen unerschütterlichen Glauben an die eigene Kultur. All das gilt auch für die *Odyssee*. Die im wahrsten Sinne des Wortes ‚asozialen‘ Kyklopen, die keine Gemeinschaft pflegen und keinen Ackerbau betreiben, sind nachgerade eine Rechtfertigung für den griechischen Kolonialismus. Griechische Kultur und Zivilisation stehen gegen Naturbelassenheit und Barbarei. Natürlich wird niemand Odysseus’ Irrfahrten mit der Wirklichkeit verwechseln. Über die realiengläubigen und detailversessenen Homerleser macht sich schon Seneca in *De brevitae vitae* lustig.⁶¹ Aber es ist mittlerweile doch von der Forschung akzeptiert, dass die *Odyssee* auch in den märchenhaften Apologen den Umgang mit dem Fremden reflektiert und daher im Kontext der griechischen Kolonisation zu sehen ist.⁶²

Umbruchszeiten wie diese sind zugleich Hochzeiten des Tricksters. Dieser kommt nämlich mit dem Unbekannten dadurch zurecht, dass er ihm mit Listigkeit begegnet. Man könnte das als Lebenskunst bezeichnen. Es wäre somit das genaue Gegenteil von Panik oder Erstarrung, der „beiden Extreme des Angstverhaltens“, die das Unvertraute auslösen kann.⁶³ In der *Odyssee* entspricht die märchenhafte Überzeichnung der Länder, in die der Held verschlagen wird, der Hyperbole seiner Listen. Die Begegnung mit dem Fremden und die Herausbildung von Klugheit, Wachsamkeit und eben List sind zwei Seiten einer Medaille. Der Listige beherrscht die Einmischung ebenso wie die Distanz. Er verändert seine Umwelt, steht selbst aber über den Dingen. Er kann von sich absehen. Odysseus gelingt das meistens. Achill etwa, der schlechthinnigen Verkörperung des Helden, gelingt es nie. Wir haben gesehen, dass er auf Skyros als Mädchen verkleidet seine Rolle des Kriegsdienstverweigerers so miserabel spielte, dass er schon beim Anblick der Waffen seine Rolle sofort vergaß. „Achill [...] ist der er ist, und damit ist die Sache in epischer Hinsicht abgetan“,⁶⁴ formuliert Hegel und bringt damit zum Ausdruck, dass er nicht aus seiner Natur, seiner Physis, herauskann. Ein unverstellter Charakter wie Achill galt natürlich auch den Griechen als moralisches Ideal. Im Sophokleischen *Philoktet* etwa versuchen die Griechen, dem Titelhelden seinen Bogen abzunehmen, weil dieser laut Orakel benötigt wird, um Troja einzunehmen. Philoktet befindet sich aber auf einer einsamen Insel, wo die Griechen ihn zuvor wegen einer schwärenden und übelriechenden Wunde ausgesetzt hatten. Ihn, den Gekränkten, jetzt wieder überzeugen zu wollen, in den

⁶¹ Sen. brev. 13.2.

⁶² Z.B. GRIFFIN 1987, 89: „The goat-island adjacent to Cyclops-island is described as if in a prospectus for a colony (9.105-60) [...]. We feel ourselves to be in that eighth- and seventh-century world in which Greeks were lining the Mediterranean with colonies.“

⁶³ Vgl. BLUMENBERG 1979, 12.

⁶⁴ HEGEL 1970, 360.

Kampf zurückzukehren, wäre genauso aussichtslos, wie es das bei dem grollenden Achill war. Also bedarf es einer List, um ihm den Bogen abzuluchsen. Der richtige Mann dafür ist natürlich Odysseus. Dieser bedient sich dazu des Neoptolemos, also Achills Sohn, der sich in Philoktets Vertrauen einschleicht und ihm den Bogen stiehlt. Doch kaum ist der Coup gelungen, bereut Neoptolemos seine Tat und gibt den Bogen wieder zurück. Er ist eben der Sohn Achills: List und Betrug sind ihm wesensfern. An dieser Tragödie wird die vollkommen unterschiedliche Wesensart eines grundsatzfesten Helden wie Achill (und seines Sohnes Neoptolemos) auf der einen Seite und des listenreichen Odysseus auf der anderen deutlich. Wo das Neue, das Unbekannte, das Chaos hereinbrechen, braucht es den Trickster, in einer festgefügtten Gesellschaft ist der Charaktermensch besser gelitten. Der πολυμητις oder auch ποικλομητις ist eine Gestalt des Umbruchs und des Aufbruchs. Nicht von ungefähr darf er im 24. Gesang der *Odyssee* nicht einfach zuhause bleiben, sondern er schultert ein Ruder und geht auf Wanderschaft. Der Grund liegt zwar in der Ermordung der Freier, aber auch sonst könnte man ihn sich nicht als biedereren Hausmann vorstellen.

Odysseus' Gegner sind, das haben wir gesehen, der menschlichen Sphäre teilweise entzogen. Doch auch er selbst weist über die Beschränkung des Menschlichen hinaus: In der *Ilias* ist Listigkeit vor allem eine Eigenschaft der Götter. Am bekanntesten ist die Διὸς Ἀπάτη (Il. 14.153-353), in der Hera ihren Gatten Zeus mit den Mitteln der Aphrodite wirkungsvoll von seinen Pflichten ablenkt. Aber eigentlich ist schon der Beginn der *Ilias* eine Serie von Intrigen, mittels deren die Unsterblichen ihre Interessen und die ihrer Schützlinge durchsetzen. Als ῥεῖα ζῶοντες, „leicht Dahinlebende“, scheren sie sich nicht um Moral. Die Leichtfertigkeit und die an menschlichen Maßstäben nicht zu messende Moral hat Tertullian zu der ebenso grimmigen wie launigen Bemerkung veranlasst, die heidnischen Götter seien so, wie nicht einmal Menschen sein dürften.⁶⁵ Angesichts solcher Stimmen verwundert es nicht, dass die Listigkeit des Odysseus in der Literatur des Mittelalters mit der Hölle assoziiert wurde. Die griechische Literatur kennt aber, anders als die christliche, die Götterburleske.⁶⁶ Eine solche erzählt Demodokos am Hofe der Phaiaken, gleichsam als komplementäres „Satyrspiel“ zu dem tragischen Trojabericht (8.266-366). Auch darin geht es um eine List, die Hephaistos gegen seine eigene Gattin Aphrodite spinn. Weil er sie zu Recht einer Affäre mit Ares verdächtigt, fertigt der Schmiedegott ein unsichtbares Netz, das auf die beiden während ihres Schäferstündchens herabfällt. Sodann präsentiert er die auf frischer Tat ertappten der gesamten Götterschar, um seine Frau bloßzustellen. Sein Plan geht aber nicht

⁶⁵ Zit. nach BLUMENBERG 1979, 24.

⁶⁶ Vgl. MUTH 1992.

auf: Als die Götter nämlich die beiden Ehebrecher in ihrer unwürdigen Lage betrachten, fragt Apoll den Hermes, ob er nicht gerne mit Ares den Platz in Aphrodites Bett tauschen würde, was dieser ohne Umstände bejaht. Darauf bricht ein schallendes, nämlich das sprichwörtliche Homerische Gelächter aus, und der gehörnte Vulkan hat zum Schaden noch den Spott. Hephaist hat einfach nicht das Format für eine List. Er ist ein hinkender Schmied, der mit seinen Händen, weniger mit seinem Kopf arbeitet. Distanz, Leichtigkeit, Souveränität, Von-sich-absehen-Können: All das fehlt ihm. Als er Ares und Aphrodite bei ihrem Stelldichein festgesetzt hat, will er, dass die Fesseln bleiben (8, 318-19), bis Aphrodites Vater die Brautgaben zurückgezahlt hat, die er seinerzeit bei der Hochzeit gegeben habe „wegen der hündischen Augen des Mädchens“ (κυνώπιδος ἔνεκα κούρης, 8, 320). Ein derart kleinlicher Scheidungskrieg, bei dem es vor allem ums Geld geht, passt vielleicht in die römische Komödie, aber nicht in das Heldenepos. Hephaist hat sich disqualifiziert – mit oder ohne List.

Odysseus ist ein Held, Hephaist ist ein Pedant.⁶⁷ Odysseus' Listen beruhen darauf, dass er sein Gegenüber ablenkt, es buchstäblich blendet oder seine Sinne betäubt. Hephaist kapriziert sich auf das Nebensächliche und übersieht deshalb das Wesentliche; er täuscht nicht die anderen, sondern sich selbst.

Zusammenfassung

Die List braucht einen Virtuosen, der über den Dingen steht.⁶⁸ Sie scheint während des Ausgreifens der Griechen auf das Mittelmeer besonders Konjunktur gehabt zu haben. Sie ist das Signet des Tricksters, eines Protagonisten der Umbruchszeit. Ihre Begleiterin ist nicht die Prinzipientreue, sondern die Ergebnisorientierung. Mag sie auch in der späteren literarischen Tradition an Renommee eingeübt haben, zählen die Abenteuer des listigen Odysseus trotz allem zu den bekanntesten und beliebtesten Geschichten des Altertums.

Literatur:

AMEIS, Karl Friedrich / HENTZE, Carl, *Homers Odyssee. Für den Schulgebrauch erklärt*, Leipzig 1874.

AUERBACH, Erich, *Mimesis. Dargestellte Wirklichkeit in der abendländischen Literatur*, Bern 1946.

⁶⁷ Vgl. DE FRANCESCO 2021, 12-13.

⁶⁸ FINLEY 1978, 95 bringt die Distanz des Helden mit der in der *Odyssee* vorherrschenden narrativen Technik der rückblickenden Erzählung in Zusammenhang. Für die gegenüber der *Ilias* zahlreicheren direkten Reden gelte: „But a frame surrounds even this immediacy, whether in the remove of poetic language, knowledge of gods and the past, narrative, simile, or the tragic choruses. Greek philosophy perpetuates this search for mental distance, gift of sight and perspective, which was already in Greek poetry. The retrospection of the *Odyssey* dominantly expresses this lucid impulse first among Greek works. In the *Odyssey* [...] mind finds escape from emotion, by partial transfer from experience as endured to experience as remembered.“

- BAIER, Thomas, Die Wandlung des epischen Erzählers. Apologe bei Homer, Vergil und Ovid, *Hermes* 127, 1999, 437-454.
- BAIER, Thomas, Nicodemus Frischlin als Aristophanes-Übersetzer, in: Ekkehard STÄRK / Gregor VOGT-SPIRA (Hgg.), *Dramatische Wäldchen* (FS Eckard Lefèvre zum 65. Geburtstag), Hildesheim 2000, 129-152.
- BAIER, Thomas, Vier Frauen und ein Held, in: *Latein und Griechisch in Baden-Württemberg* 47/1, 2019, 5-25.
- BLUMENBERG, Hans, *Die Legitimität der Neuzeit*, Frankfurt a. M. 1966.
- BLUMENBERG, Hans, *Arbeit am Mythos*, Frankfurt 1979.
- BORGES, Jorge Luis, *Die Letzte Reise des Odysseus. Essays 1980-1982*, hrsg. u. übers. v. Gisbert HAEFS, München 1987.
- CHIAVACCI LEONARDI, Anna Maria, Dante Alighieri, *La Divina Commedia. Inferno*, Milano 1991.
- DE FRANCESCO, Grete, *Die Macht des Charlatans*, Berlin 2021.
- DE JONG, Irene, *A Narratological Commentary on the Odyssey*, Cambridge 2001.
- DIHLE, Albrecht, *Die Griechen und die Fremden*, München 1994.
- FINLEY, John H., Jr., *Homer's Odyssey*, Cambridge, Massachusetts / London 1978.
- FLASCH, Kurt, Warum hat Dante Odysseus in die tiefste Hölle verdammt? Philologisch-philosophische Reflexionen zu Dante, *Inferno* 26 (Münchner Reden zur Poesie), München 2011.
- GOLDHILL, Simon, *The Poet's Voice. Essays on Poetics and Greek Literature*, Cambridge 1991.
- GRETHLEIN, Jonas, *Die Odyssee. Homer und die Kunst des Erzählens*, München 2017.
- GRIFFIN, Jasper, *Homer, The Odyssey*, Cambridge 1987.
- HANSEN, William, Homer and the Folktales, in: I. Morris / B. Powell, *A New Companion to Homer* (Hgg.), Leiden / New York / Köln 1997, 442-462.
- HARDER, Richard, *Eigenart der Griechen. Einführung in die griechische Kultur*, Freiburg / Basel / Wien 1962.
- HEES, Georg (Hg.), Dante Alighieri, *Divina Commedia, Inferno. Italienischer Text mit wörtlicher deutscher Übersetzung und ausführlichem Kommentar*, Dürnau 1995.
- HEGEL, G.W.F.: *Vorlesungen über die Ästhetik, Bd. 3: Dritter Teil, Die Poesie, c: Die eigentliche Epopöe* (Werkausgabe, Bd. 15), Frankfurt am Main 1970.
- HÖLSCHER, Uvo, *Die Odyssee. Epos zwischen Märchen und Roman*, München 1989.
- HOLLIS, A.S., Ovid, *Ars amatoria, Book I, edited with an introduction and commentary*, Oxford 1977.
- KULLMANN, Wolfgang, Ergebnisse der motivgeschichtlichen Forschung zu Homer (Neoanalyse), in: ders., *Homerische Motive: Beiträge zur Entstehung, Eigenart und Wirkung von Ilias und Odyssee*, Stuttgart 1992, S. 100-134.
- LEUMANN, Manu, *Homerische Wörter*, Basel 1950, ND Darmstadt 1993.
- MUTH, Robert, *Die Götterburleske in der griechischen Literatur*, Darmstadt 1992.
- ROSEN, Ralph, Homer and Hesiod, in: I. MORRIS / B. POWELL (Hgg.), *A New Companion to Homer*, Leiden / New York / Köln 1997, 463-488.
- SENGER, Harro von, *Die Kunst der List. Strategeme durchschauen und anwenden*, München ⁶2006.
- STROH, Wilfried, Hesiods lügende Musen, in: H. GÖRGEMANN / E.A. SCHMIDT (Hgg.): *Studien zum antiken Epos* (FS F. Dirlmeier, V. Pöschl), Meisenheim a. G. 1976, 85-112.
- SZLEZAK, Thomas, *Homer oder die Geburt der abendländischen Dichtung*, München 2012.
- ZIMMERMANN, Bernhard, *Homers Odyssee. Dichter, Helden und Geschichte*, München 2020.
- ZOEPFTEL, Renate, Die List bei den Griechen, in: SENGER, Harro von (Hg.), *Die List*, Frankfurt 1999, 111-133.

Heiko Ullrich (Bruchsal)

Johannes Christes / Giovanni Garbugino: Lucilius, *Satiren*.

Lucilius, Satiren. Lateinisch / Deutsch. Eingeleitet, übersetzt und erläutert von Johannes Christes und Giovanni Garbugino (Texte zur Forschung 106). Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 2015. 560 S. 99,95 €. ISBN 978-3-534-18123-0.

Für die römische Verssatire spielt Gaius Lucilius ungefähr dieselbe Rolle wie Gaius Cornelius Gallus für die römische Liebeselegie: Beide formen aus Vorstufen (Catulls *Lesbia*-Zyklus bzw. den *Satiren* des Ennius und Pacuvius) eine neue Gattung mit klarem Profil, beider Leistung wird von den Nachfolgern (Propertius, Ovid bzw. Horaz, Persius, Juvenal) als Pioniertat anerkannt, beider Werk ist nur bruchstückhaft überliefert. Der wesentliche Unterschied zwischen Gallus und Lucilius besteht freilich gerade in dieser Überlieferungslage: Während wir von dem ersten Elegiker gerade einmal eine Handvoll Distichen besitzen, sind vom Stammvater der Satire immerhin beinahe 1400 Verse aus den meisten der ursprünglich XXX Bücher überliefert.

Ein nicht ganz kleiner Anteil dieser Verse, die zumeist aus Hexametern, in den Büchern XXVI-XXIX (auch) aus trochäischen Septenaren und jambischen Senaren bestehen, findet sich in den philosophischen Schriften und Briefen Ciceros, ein weiterer in den Scholien zu den späteren Satirikern (v.a. zu Horaz) sowie zu den besonders intensiv kommentierten Werken Vergils; unter den weiteren Überlieferungsträgern verdient Laktanz deshalb Erwähnung, weil er die beiden umfangreichsten Auszüge aus den lucilischen *Satiren* bewahrt hat. Den Löwenanteil des Erhaltenen jedoch verdanken wir dem spätantiken Grammatiker Nonius Marcellus, dessen schematische Arbeitsweise nach der sogenannten *lex Lindsay* (einer vom Nonius-Herausgeber Wallace M. Lindsay beobachteten Regelmäßigkeit) zudem Rückschlüsse auf die ursprüngliche Anordnung der Zitate in den von ihm exzerpierten Texten zulässt.

All dies sollte das Lesepublikum vielleicht besser bereits wissen, wenn es die Ausgabe von Johannes Christes und Giovanni Garbugino zur Hand nimmt; und es schadet gewiss auch nicht, wenn man sich schon vorab einen Überblick über die Editions-geschichte von E.F. Corpet (1845) über Franz Gerlach (1846), Lucian Müller (1872), Karl Lachmann (1876), Friedrich Marx (1904/05), Ettore Bolisani (1932), Nicola Terzaghi (1933), Eric H. Warmington (1938) und Werner Krenkel (1970) bis hin zu Francois Charpin (1978/79/91) verschafft hat. Im Wesentlichen ist dem lediglich zwei Seiten umfassenden Vorwort nämlich nichts von alledem, sondern nur wenig mehr als der immerhin bemerkenswerte Umstand zu entnehmen, dass die vorliegende Ausgabe insofern arbeitsteilig erstellt worden ist, als Giovanni Garbugino für die Edition der „Bücher XXVII-XXIX sowie [die] der

ohne Buchangabe überlieferten Senare und Septenare“ und Johannes Christes für die übrigen – also die hexametrischen – Fragmente verantwortlich zeichnet (S. 9).

Auch die dem Vorwort folgenden Ausführungen zu Leben und Werk des Lucilius bleiben knapp und voraussetzungsreich, insbesondere deshalb, weil der Spagat zwischen anschaulicher und damit notwendigerweise verkürzender Darstellung sowie kritischer und dabei nicht selten in Aporien endender Forschungsdiskussion nur bedingt gelingt. So wechseln nicht selten (allzu) pauschale Feststellungen wie die folgende: „Lucilius hatte also gute Voraussetzungen, die senatorische Laufbahn einzuschlagen. Aber er wollte weder dies noch fand er Geschmack an der dem Ritterstand vorbehaltenen Publikantentätigkeit [...]“ (S. 9) mit für den Leser zunächst kryptischen Begriffen aus der spezifischen Forschungsdiskussion ab, wenn etwa ein neuer Absatz unvermittelt mit diesem Satz beginnt: „Es kommt nicht von ungefähr, dass sowohl Krenkel (1970, dann 1972) als auch Christes (1971 und 1972, dann 1986) ihre Meinung zur Altersfrage im Laufe der Jahre geändert haben“ und erst im weiteren Verlauf des Absatzes allmählich deutlich wird, dass es um die Frage geht, in welchem „Alter [Lucilius] mit dem Dichten begann“ (S. 10).

Vollends wird die Frage nach Entstehung und Publikation der lucilischen Satiren in einer Weise beantwortet, die es ratsam erscheinen lässt, die bei Christes völlig unsystematisch über den Text verstreuten Informationen (vgl. S. 10-12) hier der Übersichtlichkeit halber in zusammenhängender Form zu referieren: Die Bücher XXVI-XXX sind zwischen 130 und 128 v. Chr. entstanden und noch zu Lebzeiten des Dichters erschienen; I-XX (oder XXI; von diesem Buch ist kein einziges Fragment erhalten) wurden nach 126 v. Chr. in chronologischer Abfolge verfasst und nicht in Buchform oder gar als Gesamtausgabe publiziert; die übrigen Bücher (also XXI oder XXII-XXV) sind erst postum veröffentlicht worden.

Auch bei der Frage nach der Lebenszeit des Lucilius gelingt es Christes, beim Versuch, dem weitgehend unumstrittenen Todesjahr 103/2 v. Chr. ein plausibles Geburtsjahr zuzuordnen, derart heillose Verwirrung zu stiften, dass wohl kaum ein Leser selbst nach mehrmaliger Lektüre des entsprechenden Absatzes (S. 10) verstanden haben dürfte, ob das überlieferte Geburtsjahr 148/7 v. Chr. vor dem Hintergrund einer wahrscheinlichen Teilnahme des Dichters am Spanienfeldzug Scipios im Jahr 134/3 nach Ansicht des Herausgebers (oder der Herausgeber?) nun überhaupt und, wenn ja, auf welches Jahr – zur Auswahl stehen 168 und 180 – korrigiert werden soll.

Zur eher spartanischen Einleitung kommt noch ein gleichfalls nicht eben umfangreicher Anhang hinzu, der großzügig auf ein Personenregister verzichtet,

das die Benutzung der Ausgabe wesentlich erleichtert hätte. Stattdessen findet sich neben einem Literaturverzeichnis und einer Konkordanz, die der Zählung der vorliegenden Ausgabe diejenige von Marx gegenüberstellt, auch eine – freilich im selben verwirrenden Duktus wie die in der Einführung gebotenen Ausführungen zu Leben und Werk verfasste – Erläuterung der *lex Lindsay* (S. 541-546). Diese allerdings ist zum Verständnis der editorischen Entscheidungen derart elementar, dass sie ihren Platz unbedingt vor dem explizit nach eben diesem Prinzip hergestellten Text (vgl. S. 8) hätte finden müssen.

Das letzte Element des Anhangs – eine wohl von Christes selbst erstellte und ohne jegliche Nachweise präsentierte Karte zu Buch III, dem sog. *Iter Siculum* (S. 547) – wiederum hätte sich unmittelbar vor oder unmittelbar nach der Edition des entsprechenden Buches wesentlich organischer in das Ganze der Ausgabe eingefügt. Will man also mit aller Gewalt ein positives Fazit aus dem ziehen, was Gérard Genette als die Paratexte eines Buches bezeichnet hat, so muss man sich wohl darauf zurückziehen, dass durch die äußerst sparsame Rahmung des Textes viel Platz für diesen selbst bleibt.

Christes und Garbugino präsentieren die dreißig Bücher – nicht chronologisch, sondern in der Reihenfolge der postumen Gesamtausgabe – jeweils als Einzelkapitel mit einleitenden Bemerkungen und Literaturhinweisen, fassen allerdings die nur äußerst schwach bezeugten Bücher XXI-XXV zusammen und ergänzen nach Buch XXVI-XXIX eine Rubrik „Senare und Septenare ohne Buchangabe“ sowie nach Buch XXX (also am Ende des gesamten Edition) eine Rubrik „Hexameter ohne Buchangabe“, die mit etwa 300 Versen immerhin ungefähr ein Fünftel des erhaltenen Textes umfasst. Beide Sammelrubriken enden mit einer Untereinheit zu als „Dubia“ eingestuft Fragmenten (S. 368-371 bzw. 516-533).

Ein Blick auf den stets wiederkehrenden Aufbau dieser Einzelkapitel zeigt dann auch schnell, wie lächerliche 1400 Verse einen Raum von über 500 Seiten beanspruchen können: Zunächst erfolgt jeweils eine kurze Rekonstruktion des jeweiligen Buchinhaltes, dann werden auf einer Doppelseite die Fragmente im Original und in Übersetzung präsentiert. Dabei wird jedes Fragment ausführlich in den Überlieferungskontext eingebettet; dieser wird ebenfalls übersetzt und teilweise auch textkritisch kommentiert – die Fragmente selbst weisen stets einen textkritischen Apparat auf, der allerdings nicht durchgängig den Anspruch auf Vollständigkeit erhebt, sondern manchmal auch mit dem Verweis „*alii alia*“ endet (z. B. S. 168). Hinzu kommen im unteren Seitendrittel Anmerkungen zu den meisten (allerdings nicht allen) Fragmenten.

Betrachtet man die einzelnen Elemente dieser Textpräsentation näher, fällt zunächst auf, dass die einleitenden Bemerkungen zur Rekonstruktion des

jeweiligen Buches in ihrem Umfang stark divergieren; zum ja nicht ganz unbedeutenden Buch III etwa ringt Christes sich gerade einmal fünfeinhalb Zeilen ab (S. 46f.), Buch XXIX und XXX werden mit jeweils beinahe anderthalb Doppelseiten bedacht (S. 306-308 bzw. 372-375). In diesem Zusammenhang ist auch noch einmal an die grundsätzliche Besonderheit der vorliegenden Edition zu erinnern, die ja strikt arbeitsteilig hergestellt worden ist (Buch I-XXVI+XXX: Johannes Christes, Buch XXVII-XXIX: Giovanni Garbugino).

Zwar wird diese klare Aufgabenteilung – zugunsten eines einheitlichen Erscheinungsbildes – dadurch ein wenig relativiert, dass Garbuginos Übersetzungen und Anmerkungen von Christes ins Deutsche übersetzt worden sind, wobei allerdings der italienische Wortlaut der Übersetzung jeweils zu Beginn der Anmerkung wiedergegeben wird, um „ein Minimum an Authentizität zu wahren“, wie Christes in einer deutlichen *captatio benevolentiae* formuliert (S. 9). Doch vor allem unterscheidet sich das Vorgehen der beiden Herausgeber gerade bei der Rekonstruktion der einzelnen Bücher erkennbar voneinander: Garbugino orientiert sich in erster Linie und mit großer Zuversicht an den Noniusreihen, also der *lex Lindsay*, während Christes eine eher abwägende bis skeptische Grundhaltung an den Tag legt und weniger schematisch argumentiert, indem er inhaltlichen Aspekten größere Bedeutung für die Rekonstruktion der Struktur eines Buches oder einer Satire beimisst.

Noch deutlicher freilich sind die Unterschiede zwischen der Präsentation der Bücher I-XXV, die vollständig von Christes verantwortet wird, und derjenigen der Bücher XXVI-XXX, die sich gleichmäßig auf beide Editoren verteilen: Während im Bereich der ersten fünfundzwanzig Bücher, auf die mit nicht ganz 600 Versen weniger als die Hälfte des erhaltenen Textes entfallen, immer wieder betont wird, wie „umstritten“ (S. 16) Anordnung und Deutung des Überlieferten seien, für die sich höchstens „Anhaltspunkte, die jedoch längst nicht immer sicher sind“, fänden (S. 47), und die editorische Zurückhaltung beispielhaft in folgendem Diktum zum Ausdruck kommt: „Über die Reihenfolge der Fragmente lässt sich gar nichts, über die Zahl der Satiren nichts Sicheres ausmachen“ (S. 63), werden für die letzten fünf Bücher jeweils klare Positionen bezogen und energisch verteidigt – von Christes auch gegen seinen Mitherausgeber Garbugino (vgl. z.B. S. 216) und von diesem gegen Christes (vgl. z.B. S. 285).

Vorbildlich ist die Einbettung der ausschließlich in Zitatform erhaltenen Fragmente in ihren ursprünglichen Überlieferungskontext; nicht selten geben das Lemma, unter dem Nonius das Fragment einordnet, oder der Vers, den ein Scholiast durch den Vergleich mit Lucilius erläutern möchte, entscheidende Hinweise zum Verständnis des jeweiligen Bruchstückes. Zuweilen freilich muss auch konstatiert werden, dass das erläuterte Wort offenbar „[v]on Nonius

missverstanden“ (S. 223) worden ist, sodass die Zuverlässigkeit dieser Hilfestellung durch den Kontext nicht überbewertet werden darf – da allerdings die zitierenden antiken Autoren anders als die modernen Herausgeber aus einem vollständig(er)en Luciliustext schöpfen, ist ihre Autorität in dieser Hinsicht gewiss auch nicht zu verachten.

Dass die Übersetzung eines gleichwohl stets isolierten Verses, Versteils oder auch einer kleinen Versgruppe notwendigerweise stärker interpretierend verfahren muss als die Wiedergabe eines zusammenhängenden Textes, schmälert das Verdienst der ebenso behutsamen wie hilfreich klärenden Übertragungen keineswegs, wobei Garbugino erneut etwas beherzter und Christes erneut etwas zurückhaltender ans Werk schreitet. Stilistisch sind beide eher als konservativ einzustufen: Zwar treibt auch bei Christes – wie in so vielen deutschsprachigen Übersetzungen aus den klassischen Sprachen – das erkennbare Bemühen um eine möglichst zeitgemäße Ausdrucksweise zuweilen fragwürdige Stilblüten („die eleganten Pumps aus Sikyon“, S. 485; „Eier der Größe XL“, S. 503); derartige Entgleisungen bleiben aber erfreulicherweise die Ausnahme.

Die Kommentierung der einzelnen Fragmente variiert naturgemäß stark; zu einigen wenigen – und meist tatsächlich unspektakulären – Fragmenten (z.B. den Nummern 995, 1088, 1272, 1330) existiert überhaupt keine Anmerkung, aber auch gerade für das längste, das von Laktanz überlieferte sogenannte *virtus*-Fragment Nr. 1119-31 beschränkt sich die Kommentierung auf eine mit folgenden Worten eingeleitete Liste an Sekundärliteratur: „Dieses längste und vorzüglich überlieferte Fr. hat so viele ausführliche Interpretationen erfahren, dass Literaturangaben hier weiterführen als einzelne Hinweise“ (S. 432). Mit dieser Kapitulation vor der Aufgabe einer kurzen Zusammenfassung der Forschungsdiskussion freilich entwertet Christes die „einzelnen Hinweise“ seiner übrigen Anmerkungen doch enorm, denn diese bieten in aller Regel äußerst hilfreiche Beobachtungen zur Textkritik, Vokabular und Syntax, zu historischen Personen und Realien, zur Rezeption des jeweiligen Fragments bei späteren Dichtern (insbesondere den Satirikern) und noch zu vielen weiteren Aspekten.

Andererseits stellen die ausführlichen Literaturangaben, die sich nicht nur in den Angaben zu einzelnen Fragmenten, sondern auch zu Beginn erschlossener Satiren oder thematischer Gruppierungen finden, eine unbedingte Stärke der vorliegenden Ausgabe dar; angesichts der Tatsache, dass die Wörter „unsicher“ und „umstritten“ gefühlt die in der vorliegenden Ausgabe am häufigsten verwendeten sind, stellen die entsprechenden Verweise einen idealen Ausgangspunkt für eigene Nachforschungen dar. Empfehlenswert ist die Edition daher in erster Linie für den akademischen Unterricht: Allenthalben bieten sich Ausgangspunkte für

angeregte philologische und allgemein literaturwissenschaftliche Diskussionen, mit denen ein Semester gewiss äußerst gewinnbringend gefüllt werden kann.

Wer im Rahmen einer Proseminararbeit eine sauber begründete Deutung etwa des folgenden Fragments Nr. 459-60 vorgenommen hat: *num vetus ille Cato flaccississe appellari? quod / conscius non erat ipse sibi?* – „Hat denn etwa der alte Cato ... weil er sich ... nicht bewusst war?“ (S. 168f.), dürfte alle wesentlichen Arbeitsgebiete der Altphilologie gründlich kennengelernt haben – zumal hier der ausführlich wiedergegebene Überlieferungskontext und die zurückhaltende Übersetzung einerseits sowie der unvollständige textkritische Apparat und der zumindest teilweise mit Literaturverweisen anstelle eigener inhaltlicher Ausführungen operierenden Anmerkung sowohl die Stärken als auch die Schwächen der vorliegenden Edition deutlich machen.

Etwas schwerer tut man sich mit Lucilius naturgemäß im Literaturunterricht der gymnasialen Oberstufe; allerdings entspricht die hier angesichts des bescheidenen Erschließungs- bzw. Übersetzungstempos allenthalben notwendige Kontextualisierung minimaler Textauschnitte ziemlich exakt dem, was bei einem nur fragmentarisch überlieferten Dichter ohnehin alternativlos ist. Und tatsächlich eignen sich manche Bruchstücke recht gut zur Behandlung im Unterricht: Man kann etwa die römische Mentalität in kriegerischen Auseinandersetzungen pointiert durch Frg. Nr. 591-92 *ut Romanus populus victus vi et superatus proeliis / saepe est multis, bello vero numquam, in quo sunt / omnia* – „wie das römische Volk zwar oft durch den (gegnerischen) Ansturm besiegt und in vielen Treffen geschlagen wurde, im Kriege aber niemals, worauf doch alles ankommt“ (S. 223) illustrieren, zumal es Nonius, der das Zitat überliefert, eben auf die semantische Unterscheidung zwischen *bellum* und *proelium* ankommt (S. 222). Die dialogische Struktur vieler Satiren vermittelt ein Gefühl für kolloquiale Wendungen wie das Frg. Nr. *29 *,quae facies, qui vultus viro?'* – „Wie sieht der Mann aus, was für ein Gesicht (hat er)?“ (S. 27), die sich auch einem kontextunabhängigen Verständnis nicht verweigern und etwa mit der Sprache der Komödie eines Plautus oder Terenz verglichen werden können.

Neben der ebenso ausführlichen wie anschaulichen Definition der *virtus* (Frg. 1119-31), die sich niemand entgehen lassen wird, der Lucilius im Unterricht behandeln möchte, sei dem Lehrenden auch das zweite längere Bruchstück der Satiren ans Herz gelegt, das Laktanz uns überliefert hat:

*Nunc vero a mani ad noctem, festo atque profesto
totus item pariterque die populusque patresque
iactare indu foro se omnes, decedere nusquam,
uni se atque eidem studio omnes dedere et arti,
verba dare ut caute possint, pugnare dolose,*

*blanditia certare, ‚bonum‘ simulare ‚virum‘ se,
insidias facere, ut si hostes sint omnibus omnes.*

– „Jetzt jedoch drängen sich vom Morgen bis zum Abend, an Feier- und Werktagen, das ganze Volk ebenso wie gleichermaßen die Senatoren alle miteinander auf dem Forum, verlassen es nirgendwohin, geben sich ein und demselben Streben, ein und derselben Kunstfertigkeit hin, fähig zu sein, ihre Worte mit Bedacht zu setzen, listig zu kämpfen, im Schmeicheln zu wetteifern, sich als untadeliger Mann zu geben, Fallen zu stellen, wie wenn alle die Feinde wären“ (Frg. 1161-67, S. 444f.)

Wenn Christes in der entsprechenden Anmerkung eine instruktive Vergleichsstelle aus dem *Commentariolum petitionis* des Quintus Cicero anführt (S. 444), zeigt er damit zugleich eine Möglichkeit auf, wie das Fragment auch außerhalb einer eigenen Lucilius-Einheit im Unterricht etwa bei einer Behandlung der späten Republik und ihrer führenden Politiker um Caesar und Cicero eingesetzt werden kann.

Und schließlich sind ja auch nicht wenige der recht deutlichen Verunglimpfungen, mit denen Lucilius die Figuren seiner Satiren bedenkt, für Schüler vielleicht insofern aufschlussreich, als sie das Bild einer stets mit getragener Würde und monotonem Ernst assoziierten toten Sprache zu korrigieren vermögen. Eher harmlos, aber beispielsweise zur Veranschaulichung des *cursus honorum* einsetzbar ist die Charakterisierung des Tubitanus in Frg. 469-70 *Publius Pavus mihi Tubitanus quaestor Hibera / in terra fuit, lucifugus, nebulo, id genus sane* – „Publius Pavus Tubitanus war mein Schatzmeister im Lande Spanien, ein lichtscheuer Geselle, ein Windhund, ganz dieser Schlag“ (S. 173).

Eine drastische Beschreibung wie die in Frg. 117-18 *broccus Bovillanus: dente adverso eminulo hic est / rinoceros velut Aethiopus* - „Der Mann aus Bovillae mit dem Pferdegebiss: Mit seinen ein wenig vor- und herausstehenden Zähnen sieht der Mann aus wie ein äthiopisches Rhinoceros“ (S. 51) lädt zur Erschließung unbekannter Vokabeln über Fremdwörter ein; noch etwas eingängiger ist vielleicht der Vergleich des Kyklopen Polyphem mit einer Schweinehälfte in Frg. 1209-10 *uno oculo pedibusque duobus, dimitiatus / ut porcus* – „mit einem Auge und zwei Füßen, wie ein halbiertes Schwein“ (S. 465), ein Fragment, an dem Gellius – seinerseits im Anschluss an den entsprechend kritisierten Varro – eine geradezu unglaublich pedantische Unterscheidung zwischen den Begriffen der ‚Hälfte‘ und des ‚Halbierten‘ (d.h. des halbierten Ganzen) vornimmt (S. 464) – was einen weiteren komischen Effekt erzielen dürfte.

Eher nicht den eigenen Schülern vorlegen sollte man aus nachvollziehbaren Gründen dagegen das in diesem Kontext möglicherweise missverständliche Frg. 747 *nil parvi ac pensi, uti litteras doceas lutum* – „Es ist keine Kleinigkeit und nicht leicht, einem Schwein Lesen und Schreiben beibringen zu wollen“ (S. 287),

zumal die bereits angesprochenen Rahmentexte der vorliegenden Ausgabe – etwa die völlig undurchsichtige Darstellung der *lex Lindsay*, deren Erklärung man vielleicht besser bei ihrem Urheber nachliest (vgl. die wie immer zuverlässigen Literaturangaben S. 541) – so manchen Leser selbst noch einmal unliebsam daran erinnern dürften, wie man sich als sprichwörtlich dummer Schuljunge so fühlt. Aber wie besagter Schuljunge macht man es sich vielleicht auch zu einfach, wenn man die ganze Verantwortung für die bisweilen unerträgliche Mühsal des Lernprozesses auf dem Lehrer ablädt – dass der Verfasser der vorliegenden Rezension die Ausführungen von Christes (und/oder Garbugino?) zu den Noniusreihen nicht auf Anhieb verstanden hat, mag letztlich auch seiner eigenen Begriffsstutzigkeit geschuldet sein.

Friedemann Weitz (Leutkirch i.A.)

Hermann Niedermayr: Lateinische Texte zum Islambild des Mittelalters

Lateinische Texte zum Islambild des Mittelalters. Latein Forum 100, Innsbruck 2020, 180 Seiten, 20,00 €.

Gedankenanstoß und Fundgrube – kann ein Jubiläumsheft trefflicher ausfallen? Trotz einer früheren Besprechung aus dem *Latein Forum* durch keinen Geringeren als den DAV-Ehrenvorsitzenden Friedrich Maier im bundesweiten *Forum Classicum*¹ möchte eine kleine äußere Einordnung dieser Zeitschrift nicht ganz überflüssig erscheinen, solange das *Latein Forum* in Deutschland noch keinen wünschenswert-selbstverständlichen Bekanntheitsgrad haben sollte.

Die Rückseite des vorliegenden Bandes informiert: „Der Verein Latein Forum veröffentlicht seit 1987 periodisch [d.h. jährlich bis zu drei Ausgaben bzw. ‚Nummern‘] in der gleichnamigen Didaktikzeitschrift Beiträge zum Latein-, Griechisch- und Geschichteunterricht.“ Im Impressum heißt es vom und zum „Verein zur Förderung der Unterrichtsdiskussion“: „Die Zeitschrift Latein Forum wird in Innsbruck seit 1987 von einem LehrerInnen-Team [Kontaktadresse/n: latein-forum@tsn.at resp. www.latein-forum.tsn.at] herausgegeben. Sie stellt praxisorientierte Unterrichtsideen und -materialien zur Diskussion und versammelt wissenschaftliche Beiträge auf dem Gebiet der Alten Sprachen.“

¹ Maier, F.: Rezension zu Hermann Niedermayr (!): Lexikalische Schatzhäuser. Lateinische Schulwörterbücher von 1500 bis heute. *Latein Forum* 91/92, Innsbruck 2017 in FC 1/2018, S. 48-50.

Das Heft 100 – nicht weniger als 180 Seiten im DIN A4-Großformat! – bietet eine Textsammlung ausgewählter Passagen aus einschlägigen Werken zur Auseinandersetzung des christlichen Westens mit dem als fremd (und feindlich!) empfundenen Islam. Für ein möglichst umfassendes Gesamtbild des unumstritten aktuellen wie brisanten, also hochgradig sensiblen Themas stellt der Herausgeber in zehn Kapiteln 52 Texte von 27 verschiedenen Verfassern zur Verfügung – hier dürfte die ‚normale‘ Lehrkraft so manche Neuentdeckung machen (können), gehören doch spät- und mittellateinische Autoren bislang weder nach Ausbildung noch nach Alltagstätigkeit zur Grundausrüstung des klassischen Philologen.²

Diese Texte sind durch knappe, instruktive Einführungen zu den Autoren und ihrem Werk, Nachweis der Textgrundlagen, einen Sachkommentar und nicht zuletzt eine Übersetzung aller Texte (S. 146-170) mustergültig erschlossen; Niedermayr spricht von „schulgerechter Bearbeitung“ (S. 7), wie denn neben dem wiederholt ausdrücklich als Bezugsgröße genannten österreichischen Lehrplan gefühlt durchgängig ein (freilich offen-ambitionierter) Mann der Praxis zu erahnen ist. Auch hier deutet das Inhaltsverzeichnis an, wie vielfältig das hier vorgelegte Angebot konkret ein- und umgesetzt werden kann. Das Literaturverzeichnis (S. 171-180) mit nicht weniger als 190 Titeln – 82 selbständigen und 108 unselbständigen Publikationen! – ermöglicht ein näheres Kennenlernen oder erstes ‚Eintauchen‘ in eine längst noch nicht erschöpfend behandelte Thematik.³ Dass bei der Wiedergabe der Texte graphische Besonderheiten des Mittellateinischen (wie „e“ statt „ae“) klassischen Schreibnormen angeglichen wurden (S. 9), verwundert als Zugeständnis ans ‚Übliche‘ ein wenig, fällt aber nicht wirklich störend ins Gewicht.

Kurz: Wer sich mit der – gern auch bewährten! – ewigen Wiederkehr des Immergleichen begnügen mag, wird bei dieser Eröffnung ungeahnter Horizonte womöglich (und angesichts der so oft ernüchternden Wirklichkeit des Schulalltags nur allzu nachvollziehbar) abwinken; ein Werdender hingegen wird sich hocheifrig zeigen und zu größtem Dank verpflichtet für diesen Denkanstoß und dieses Füllhorn an (auch für sich persönlich) zu sichtendem wie für die eigene Praxis auszuwertendem Material.

² Ein erster eigener Eindruck lässt sich über das vorzügliche Inhaltsverzeichnis (S. 1-2) gewinnen, das im Internet z.B. über den Eintrag der Deutschen Nationalbibliothek (direkt unter <https://dnb.info/1214902219/04>) bequem einzusehen ist.

³ Wem etwa – wie dem Rezensenten! – das Editionsprojekt Corpus Islamo-Christianum unbekannt gewesen sein sollte, dem sei wärmstens ans Herz gelegt, sich unter https://www.ruhr-uni-bochum.de/klass-phil/Projekte/Corpus_Islamo.pdf über Größe und (vorläufige) Grenzen des bisher Geleisteten kundiger zu machen.

Lingua mortua?

*O quoties obitum linguae statuere latinae!
Tot tamen exsequiis salva superstes erat!*

Tote Sprache?

*Immer von neuem sagen sie tot die lateinische Sprache,
jedes Begräbnis jedoch hat sie gesund überlebt.
Josef Eberle*

Peter Mommsen (Stuttgart)

Im memoriam Günter Reinhart (28.7.1944 – 25.1.2021)



(Günter Reinhart am Rednerpult; Bild: Marianne Illi-Schraivogel)

Am 25. Januar des neuen Jahres ist unser Kollege und Mitstreiter für die Sache der Alten Sprachen Günter Reinhart überraschend verstorben. Er bekleidete von 1988 bis zum Eintritt in den Ruhestand 2009 am Kultusministerium höchste Ämter: zunächst das Amt des Stellvertreters, dann des Leiters des Referates Gymnasien. Neben vielem anderen war seine bis heute bleibende Leistung die Einrichtung des ‚Biberacher Modells‘, dessen Grundidee, in Klasse 5 mit 2 Fremdsprachen zu beginnen, sofort von allen Lateingymnasien des Landes übernommen wurde: Nach der Einführung von Englisch in den Grundschulen wären ihnen sonst die Schüler weggelaufen. Neben den humanistischen Gymnasien wurde diese Idee zukunftsweisend auch für die anderen Gymnasien, als 2004/5 das achtjährige Gymnasium eingeführt wurde, wo die Doppelsprachlichkeit ab Klasse 6 notwendig ist.

Günter Reinhart war einer von uns. In einem noch heute lesenswerten Aufsatz im *Mitteilungsblatt des Deutschen Altphilologenverbandes* von 1996¹ hat er sich ganz persönlich zu unseren Fächern bekannt: „Warum ich für Latein (und Griechisch) an der Schule bin“.

Wie kam der junge Reinhart dazu, sich nach einem keineswegs glänzenden Abitur in diesen Fächern (Griechisch ‚sehr gut‘, aber Latein ‚befriedigend‘) für das Studium der Alten Sprachen zu entscheiden? Der junge Reinhart besuchte das humanistische Gymnasium in Ludwigshafen/Rhein, das spätere Theodor-Heuss-Gymnasium, welches zu seiner Zeit von dem legendären Werner Thomas geleitet wurde. In diesem Vertreter der klassischen Philologie, hochgebildet und weithin bekannt durch die erstaunlichen Schüleraufführungen der Orffschen Musikwerke an seiner Schule, bei denen auch der Schüler Reinhart drei Mal beteiligt war, zuletzt als singende Wetterhexe im *Ludus de nato infante mirificus*, fand er sein Vorbild – in diesem bewundernswürdigen Mann, der mit Orff befreundet war und die Aufführungen zum Teil selbst dirigierte, dabei ein Vertreter unserer Fächer, diese mit hohem Anspruch, aber ohne alle Enge unterrichtend.²

Nach dem Studium in Heidelberg, der Referendarzeit und kurzen Unterrichtszeit am Karl-Friedrich-Gymnasium in Mannheim wurde man bald in der Schulverwaltung auf ihn aufmerksam. Am Ministerium in Stuttgart begegneten wir uns erstmals 1978 in der Kommission zur „Erstellung von Handreichungen zu den Realien im Lateinunterricht“, eine Aufgabe, die wir uns so zurechtlegten, dass wir, um die oft allzu leeren Leerräume „Tagesausflug“, „Schullandheim“, „Studienfahrt“ zu füllen, dieses im Sinne der Alten Sprachen taten. Wir begannen mit dem Limes in unserer unmittelbaren Nähe, woraus uns der bleibende Name der „Kleinen Limeskommission“ erwuchs; es folgten die römischen Bäder und Villen; die weiteren Ziele waren die Saalburg, Trier, bis wir dann für die sich neu etablierenden Studienfahrten arbeiteten: die Provence, die Griechen und Römer am Golf von Neapel. In den preisgünstigen Heften der Landesanstalt für Erziehung und Unterricht fanden die Lehrkräfte nicht nur das pädagogisch aufbereitete Material, sondern auch konkrete Hinweise zur Organisation. Wir haben den ohnehin nicht geringen Anteil der Alten Sprachen an dieser Reihe um einige 20 Hefte weiter nach oben getrieben. Unsere Kommissionsarbeit war dem Prinzip der „Autopsie“³ verpflichtet: die Antike im Gelände wiederzufinden war unser Anliegen. Günter Reinhart war unser unumstrittener Vorsitzender, der für

¹ Heft 4, S. 186-192. Das eingangs zitierte Eberle-Distichon ist Reinharts Aufsatz vorangestellt.

² 1954 begründete Thomas auch die Vortragsreihe „Lebendige Antike“, die, in der Industriestadt bis heute „lebendig“, namhafte Referenten und ein zahlreiches Publikum anzieht.

³ „die ... existierenden Inschriften alle mit eigenen Augen zu sehen“ – dieses Prinzip Theodor Mommsens erweiterten wir zum Anliegen, die Schüler aus der Textbefangenheit in wörtlichem Sinne „heraus“zuführen – für den Lateinunterricht eine Frischluftkur!

unsere Dienstreisen den Ablauf bestimmte, willkommene Zuschüsse beschaffte und unsere so gewonnenen Beiträge redigierte.

Wohl diesen Erfahrungen entsprangen die weiteren an die 20 Studienfahrten zu Zielen im gesamten Mittelmeerraum, die Günter Reinhart dann später, auch nach seiner Pensionierung, alleine organisierte: Sauber bis in die Details ausgearbeitete Handreichungen, fachliche Betreuung durch namhafte Vertreter der archäologischen Wissenschaft garantierten den großen Erfolg dieser Reisen. Das Besondere daran war das Publikum: Es bestand nicht nur aus Lehrern, sondern auch Mitarbeiter seines Ministeriums bis hinauf zu den höchsten Rängen fanden es lohnend, hier dabei zu sein. So entstand eine Akzeptanz für unsere Alten Sprachen, wie es sie sonst in Deutschland wohl nicht gegeben hat. Über der letzten dieser Reisen ist er gestorben; ihr Ziel war Sardinien, wobei ich ihm noch helfen konnte, da ich mich dort auskenne. Es war seine Hauptqualität, überall Menschen zu finden, die ihm halfen, weil sie bei ihm Dank und Anerkennung in besonderem Maße fanden.

Diese Erfahrung habe ich vor allem bei einem Projekt gemacht, bei dem nie entschieden wurde, wer denn nun der „Chef“ sei, welches uns vielmehr in Freundschaft verbunden hat: Günter Reinhart und mich, dazu Johannes Heinzelmann (gest. 2001) und Marianne Illi-Schraivogel – es war die Ferientagung in Gaienhofen.⁴ Als Günter Reinhart und ich 1983 die Tagungsleitung von Bruno Schwalbach übernahmen, dem wir beide entscheidende Förderung verdankten, führten wir zwei Neuerungen ein: die Dachthemen und die den Vorträgen vorgelagerten Arbeitskreise. Letzteres ist das Besondere dieser Tagung, stellt aber eine Rückkehr zu den Anfängen dar. Die ersten Ferienkurse waren ja ursprünglich nur ein Ort der gemeinsamen Lektüre antiker Autoren. Die Kombination mit den sich nach den Arbeitskreisen anschließenden Vorträgen ist, soweit wir sehen, das bis heute Einmalige an unserer Tagung. Wenn die von den Referenten eingereichten Texte vor ihrem Vortrag erarbeitet werden, so entsteht bei den Teilnehmern eine Spannung auf das, was der Referent damit anstellen wird. Daraus ergibt sich auch die ungewöhnliche Freude der Teilnehmer an der Diskussion, wie unsere Referenten immer wieder feststellten. Dass sich aber Lehrer in ihren Ferien zur Fortbildung hier einfinden, hat nicht weniger erstaunt. Allerdings war die Schlossschule von Gaienhofen mit ihrem Badesteg am Bodensee ein idealer Ferienort, bei dem auch die Familienangehörigen der Teilnehmer, besonders die Kinder, mit Freuden dabei waren.

⁴ Michael Mohr „Ferientagung in Gaienhofen: Fortbildung mit Niveau und Charme“. Mitteilungen des DAV Baden-Württemberg 2009 Heft 2 S. 33/34.

Als nach der letzten Tagung 2013 das Internat schloss, lag das schon außerhalb unserer Amtszeit. Günter Reinhart hat das sehr bekümmert, aber er durfte noch drei Tagungen am ebenso schönen neugefundenen Ort, dem Salem College in Überlingen, den es unserm Nachfolger StD Siefert zu finden gelungen war, erleben: zum letzten Mal 2019, von Krankheit geschwächt, aber in den fachlichen Diskussionen hellwach. Unsere 26 gemeinsamen Jahre sind in den 14 Bänden Dokumentation, die Günter Reinhart den Referenten mit der ihm eigenen Beharrlichkeit immer abverlangt hat, niedergelegt.

Günter Reinharts Leben für die Alten Sprachen ist zu Ende. Zu dem schönen Distichon von Josef Eberle, welches er einst seinem Bekenntnis vorangestellt hat, ist anzumerken: Ja, Latein lebt, jedenfalls bis heute, aber nur weil sich Leute wie er rückhaltlos dafür eingesetzt haben. Alle nach ihm mögen es auch tun – aus Dankbarkeit, und weil wir sein erfolgreiches Wirken vor Augen haben.

Marianne Illi-Schraivogel (Filderstadt) / Jan A. Wohlgemuth (Stuttgart)
Ein Ausblick auf die XXX. Sommerakademie Alte Sprachen 2021

Kaum ist der Band zur Tagung von 2019 im Verlag Nomos / Rombach-Wissenschaft erschienen,¹ kann auch schon voll Freude auf die Jubiläumsauflage der Sommerakademie Alte Sprachen hingewiesen werden – sie findet nunmehr zum 30. Mal statt, davon zum vierten Mal im Salem College in Überlingen. Voraussichtlich kann die XXX. Sommerakademie in diesem durch die Corona-Pandemie geprägten Jahr vom 30. August bis zum 3. September 2021 als Präsenzveranstaltung stattfinden. Das war nicht zu jedem Zeitpunkt in den vergangenen Monaten klar, und wir sind darüber natürlich besonders glücklich.

Mit dem Thema *FEST-SPIELE in der Antike* soll auch in diesem Jahr wieder ein Sachthema in den Blick genommen werden. Der Pandemie ist es geschuldet, dass wir auf eine Bewerbung der Sommerakademie mit Print-Produkten verzichten. Stattdessen soll unter anderem auf diesem Wege eine herzliche Einladung ausgesprochen und Lust auf das Programm gemacht werden.

Das Programm sieht, wie immer, eine Mischung aus Vorträgen und darauf vorbereitenden Arbeitskreisen vor. Im einzelnen sind folgende Themen geplant:

Am Montag, dem 30.08.2021 eröffnet **Achim Lenz**, der Intendant der Gandersheimer Domfestspiele, um 20.00 Uhr den Vortragsreigen mit einem Referat zum Thema *Dionysos auf der Intensivstation - Antike Dramen und Mythen auf der Bühne unserer Zeit*.

Am Dienstag, dem 31.08.2021 stehen zwei Themen im Vordergrund: Um 11.00 Uhr wird Prof. Dr. **Bernhard Zimmermann** (Freiburg) sprechen über *Das attische Drama zwischen Religion, Politik und Literatur*. Um 14.00 Uhr wird Prof. Dr. **Christine Walde** (Mainz) *Die Pompa funebris als Spektakel* thematisieren.

Mittwoch, der 01.09.2021 steht zunächst im Zeichen der Abiturthemen für 2022. Um 11.00 Uhr wird OStD i.R. **Peter Mommsen** (Stuttgart) zum gräzistischen ‚Sternchenthema‘ sprechen – *Herodot: Die Brücke über den Hellespont*. Um 14.00 Uhr folgt Prof. Dr. **Michael Lobe** (Bamberg) mit seinem Vortrag *Landliebe mit Tibull: Triangulum Tibullianum – pax, rus, amor*.

¹ 29. *Salemer Sommerakademie, Frauen und Frauenbild in der Antike*, hg. von Bernhard Zimmermann, Baden-Baden 2021 (Paradeigmata, Bd. 64; 158 S., 34,00 €, ISBN 978-3-96821-777-2).

Der spätere Nachmittag und der Abend sind den Verlagen gewidmet (namentlich C.C. Buchner, Cornelsen, Klett).

Den einzigen Vortrag am Donnerstag, dem 02.09.2021 wird um 10.30 Uhr Prof. Dr. **Thomas Baier** (Würzburg) halten, und zwar zum Thema “*Nudus, unctus, ebrius*”. *Das römische Luperkalienfest*.

Der Nachmittag ist für eine Exkursion in die festliche Pracht des Klosters Salem reserviert.

Am Freitag, dem 03.09.2021 können wir um 9.00 Uhr Prof. Dr. **Rudolf Wachter** (Basel) hören, der sich Gedanken macht zu der Frage *Was verraten uns die pompejanischen Graffiti und Dipinti über die Kulturbedürfnisse jener Zeit?* Um 11.00 Uhr spricht Dr. **Joachim Fugmann** (Konstanz) zum Thema *Wasser-Spiele*, bevor die Sommerakademie 2021 nach dem Mittagessen ab 12.45 Uhr endet.

Es ist möglich, an der Tagung entweder als Ganzes teilzunehmen (vier Übernachtungen) oder eines von zwei Teilsegmenten (zwei Übernachtungen, entweder Montag bis Mittwoch oder Mittwoch bis Freitag) zu buchen. Wer sich weitergehend informieren möchte – auch über das Anmeldeprozedere –, besuche die Website <https://www.schule-bw.de/faecher-und-schularten/sprachen-und-literatur/latein/informationen-zum-fach/sommerakademie> .

Impressum

Mitwirkende in diesem Heft:

Prof. Dr. Thomas Baier, Institut für Klassische Philologie der Julius-Maximilians-Universität,
Residenzplatz 2, D-97070 Würzburg;
thomas.baier@uni-wuerzburg.de

Dr. Stefan Faller, stefan.faller@altphil.uni-freiburg.de

Marianne Illi-Schraivogel, marianne.illi-schraivogel@freenet.de

OStD i.R. Peter Mommsen, Deyhleweg 11 A, 70186 Stuttgart

Heiko Ullrich, Eggerten 42, 76646 Bruchsal; heiko.f.ullrich@web.de

Friedemann Weitz, Hochvogelstr. 7, 88299 Leutkirch i.A.; hmg.weitz@web.de

Jan A. Wohlgemuth, Regierungsschuldirektor, Referat „Allgemein bildende Gymnasien, Institute zur Erlangung der Hochschulreife“, Thouretstraße 6, 70173 Stuttgart;
Jan.Wohlgemuth@km.kv.bwl.de

Herausgeber:

Für den Vorstand des Landesverbandes:

Dr. Stefan Faller

Seminar für Griechische und Lateinische Philologie

Platz der Universität 3

79085 Freiburg i.Br.

stefan.faller@altphil.uni-freiburg.de

Schriftleitung:

Dr. Stefan Faller

Seminar für Griechische und Lateinische Philologie

Platz der Universität 3

79085 Freiburg i.Br.

stefan.faller@altphil.uni-freiburg.de

Vorsitzende der DAV-Bezirke:

Württemberg: Manfred Birk, Dillmann-Gymnasium, Forststraße 43, 70176 Stuttgart

Nordbaden: Markus Braun, Ludwig-Wilhelm-Gymnasium, Lyzeumstraße 11, 76437 Rastatt

Südbaden: Nikolaus Ruf, Berthold-Gymnasium, Hirzbergstraße 12, 79102 Freiburg

Ehrevorsitzende:

Dr. Helmut Meißner

Prof. Dr. Bernhard Zimmermann

**Weitere Informationen – auch zu den Mitgliedsbeiträgen – finden Sie unter:
www.dav-bw.de**

**Bitte senden Sie Adressenänderungen nur an die Schriftführungen der Bezirksverbände
(siehe „Beitrittserklärung“, S. 46 unten)**

BEITRITTSERKLÄRUNG

Hiermit erkläre ich meinen Beitritt zum Deutschen Altphilologenverband,
Landesverband Baden-Württemberg,
Bezirksverband: Nordbaden Südbaden Württemberg

Nachname:		ggf. Schule:	
Vorname:		Unterrichts- fächer:	
Geb.-Dat.:		ggf. Funktion:	
ggf. Titel:			

Privatanschrift:		Bankverbindung:																																									
Straße:		BANK:																																									
PLZ, Ort:		IBAN:																																									
Tel.:		<table border="1"> <tr> <td>D</td> <td>E</td> <td></td> </tr> <tr> <td></td> </tr> </table>		D	E																																						
D	E																																										
E-Mail:		BIC:																																									
		<table border="1"> <tr> <td></td> </tr> </table>																																									

Ich bin berufstätig pensioniert im Referendariat im Studium
(diese Angabe ist relevant für die Erhebung der Beiträge; zur Höhe der Jahresbeiträge vgl.
<https://www.dav-bw.de/mitglied-werden/>; Referendariat und Studium sind beitragsfrei).

Als Mitglied erhalte ich regelmäßig die Mitteilungen des Landesverbandes, LATEIN UND GRIECHISCH IN BADEN-WÜRTTEMBERG, und die Zeitschrift des Bundesverbandes, FORUM CLASSICUM. **Das Heft Latein und Griechisch in Baden-Württemberg** möchte ich erhalten in gedruckter Form per Post digitaler Form (Angabe der E-Mail-Adresse erforderlich, s.o.).

Hiermit bestätige ich die Richtigkeit meiner Angaben und ermächtige den DAV Baden-Württemberg zum Einzug der Mitgliedsbeiträge vom oben genannten Konto. Änderungen von Adresse, Bankverbindung und Berufstätigkeitsstatus werde ich dem DAV mitteilen. Die Erteilung der Einzugsermächtigung kann ich jederzeit widerrufen.

Ort, Datum

Unterschrift

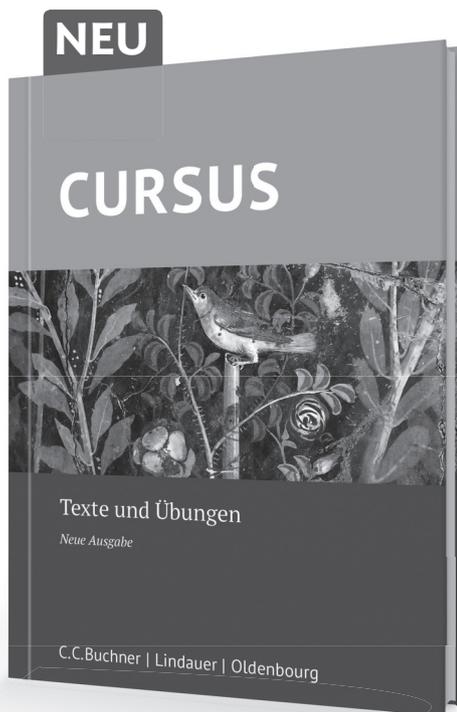
Bitte senden Sie diese Beitrittserklärung ausgefüllt an die Schriftführung Ihres Bezirksverbandes.

Nordbaden: Christian Klautke, Kurt-Lindemann-Straße 56, 69151 Neckargemünd,
klautke@web.de

Südbaden: Dr. Andrea Toma, Am Reichenbach 6, 79249 Merzhausen,
toma.andrea@gmx.de

Württemberg: Dr. Monika Balzert, Lise-Meitner-Weg 13, 71706 Markgröningen,
Tel: 07145/5704, MBalzert@t-online.de

Der neue CURSUS



- ▶ kompakt: 36 Lektionen inkl. (adaptierter) Originaltexte
- ▶ bewährte Struktur und Romanhandlung
- ▶ grundlegende Überarbeitung des Aufgabenapparats
- ▶ Schulung der Sprach-, Text- und Medienkompetenz
- ▶ systematische Binnendifferenzierung
- ▶ viele Ansätze für sprachsensiblen Unterricht

Texte und Übungen

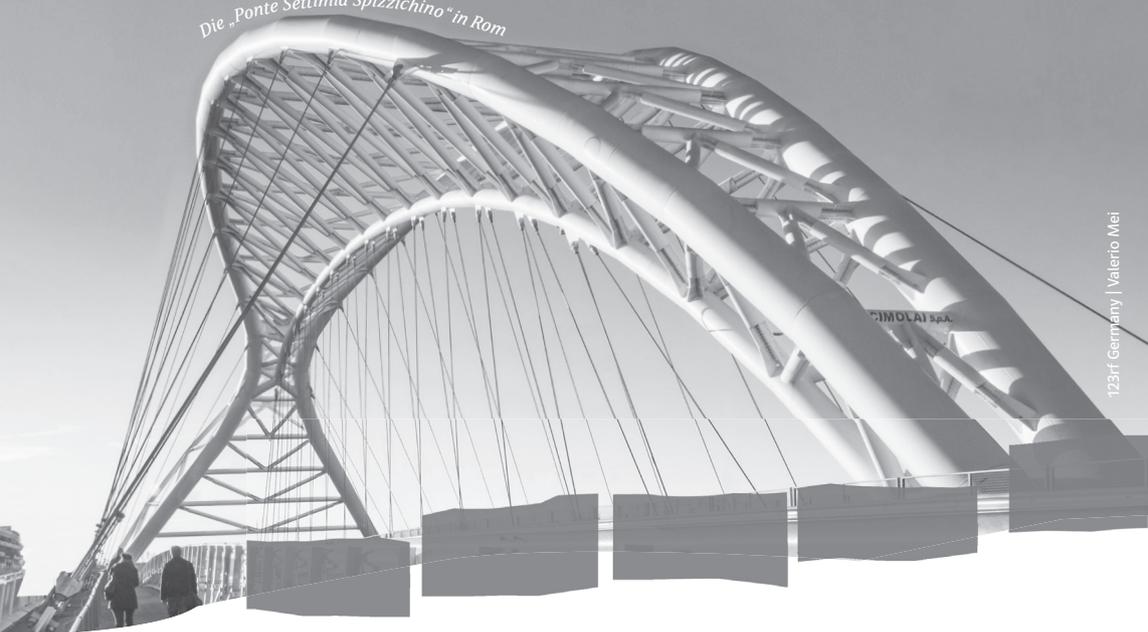
ISBN 978-3-661-40200-0 (C.C. Buchner),
ISBN 978-3-637-02850-0 (Oldenbourg),
296 Seiten, € 31,80

Mehr Informationen
auf www.ccbuchner.de
und www.cornelsen.de.



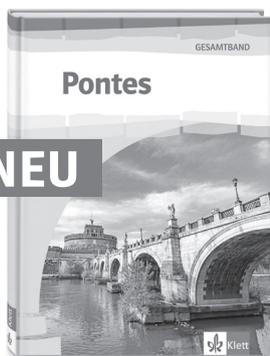
Cornelsen

Die „Ponte Settimia Spizzichino“ in Rom



1231f Germany | Valerio Mei

Neue Brücken bauen. In Latein.



www.klett.de/pontes

Ihr neues Pontes

Mit dem neuen Pontes Gesamtband bauen Sie moderne Brücken zur antiken Welt und zu einer faszinierenden Sprache. Gleichzeitig vermitteln Sie wichtige Medienkompetenzen zusammen mit den Lerninhalten.

Pontes bietet Ihnen:

- motivierende Lektionstexte
- spannende, sorgfältig erarbeitete Sachinfotexte
- ausführliche Präparationen zur Vorentlastung
- vielfältige Differenzierungsangebote in jeder Lektion
- viele multimediale Angebote rund ums Schülerbuch

Alle Texte und Vokabeln des neuen Pontes sind in der beliebten Lehr- und Lernsoftware *Navigium* eingebunden.

Ernst Klett Verlag,
Postfach 10 26 45, 70022 Stuttgart
www.klett.de

 Klett